

LAMBDA nachrichte

Mai-Juni · Nr. 164, 38. Jahrgang

2.2016



Australien
LadyHood

Celebration 2016

Tolle Live-Acts im Regenbogenpark



Spanien
La Pelopony

Österreich
Matt Leon



Deutschland
Wanda Kay

Italien
Alex Palmieri



HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN



www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!



➔ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis - www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz - www.loewenherz.at
John Harris - www.johnharris.at
Just Relax - www.justrelax.at
Las Chicas - www.pinked.at
Marienapotheke - www.marienapo.eu
queer:beat - www.queerbeat.at
QWIEN guide - www.qwien.at
Resis.danse - www.resisdanse.at
Sportsauna - www.sportsauna.at
Stadtsaal - www.stadtsaal.at
Why Not - www.why-not.at

➔ gratis Zusendung
der **LAMBDA-**
Nachrichten

➔ Nutzung des
Serviceangebots

➔ Ermäßigter Eintritt
beim **Regenbogenball**

➔ Ermäßigter oder
gratis Eintritt bei
verschiedenen
Veranstaltungen

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Name:

Straße/Nr.

PLZ:

Ort:

Geburtsdatum:

E-Mail:

Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN

BIC

Abbuchung:

1/4jährlich halbjährlich jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
 € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
 € 10,- Fördermitgliedsbeitrag
 per Lastschrift bar/Überweisung

**Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
als ordentliches Mitglied mit allen
statuarischen Rechten und Pflichten.**

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum:

Unterschrift:



christian@lambdanachrichten.at

20 Jahre später

Inhalt

Durch die rosa Brille: 20 Jahre später	3
Editorial	4
Impressum	4
Generalversammlung 2016	5
Neuer Abstimmungsmodus mit Folgen?	8
Que(e)rscious: Gendern – aber richtig!	9
Regenbogenpark statt Pride Village	12
Internationales Programm im Regenbogenpark	14
Alles, was Recht ist: Wie weit darf Diskriminierungsschutz gehen?	17
Akademie der Vielfalt	18
Methodenbox der LSBT-PfadfinderInnen	19
Österreich aktuell	20
Jugendstil: Neue Jugendreferenten	23
Neues aus der Rosa Lila Villa: Gegen Rassismus in der Szene	24
Ins <i>Gugg</i> gekuckt	25
Besiegt PrEP die HIV-Epidemie?	28
HIV: Long-Acting-Injectables	30
Aus aller Welt	31
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Brexit: keine sinnvolle Option für Menschen unterm Regenbogen	33
Einwurf: Schändliche Nachkriegspolitik	34
LN-Bibliothek	35
LN-Videothek	36
Rückschau auf die Berlinale	37
Interview mit Patric Chiha	41
Ein Stolperstein für Magnus Hirschfelds Lebensgefährten	44
QWIEN: Szenerundgang 1968	46

Ich habe „Ja“ gesagt. Die damalige Obfrau der HOSI Wien, Waltraud Riegler, hatte mich gefragt, ob ich neben ihr als Obmann kandidieren würde. Wir schrieben das Jahr 1996, die Position des Obmanns war seit einem halben Jahr vakant. Ich war damals 26 Jahre alt, seit knapp neun Jahren im Verein aktiv und als Kassier im Vorstand vertreten. Ohne zu wissen, ob ich dieser Funktion gewachsen sein würde, habe ich „Ja“ gesagt. Vor zwei Wochen wurde ich zum 20. Mal in diesem Amt bestätigt.

In den zwei Jahrzehnten meiner Obmannschaft habe ich – mit verschiedenen Obfrauen an meiner Seite – den Verein auch durch einige stürmische Gewässer manövriert. Eigentlich ein Wunder, was wir im Verein gemeinsam in einem durch und durch konservativen, immer noch sehr katholisch geprägten Land erreichen konnten. Die HOSI Wien war sicher immer eine der lautesten Stimmen an vorderster Front im Kampf um rechtliche Gleichstellung und um gesellschaftspolitische Anerkennung. Seit Anfang des Jahrtausends veranstalten wir mit der Regenbogenparade und dem Regenbogenball jährlich zwei der größten Events der Community, in der wir bestens vernetzt sind. Neben der politischen Arbeit hat unser Verein wahrscheinlich noch viel mehr im sozialen Bereich geleistet: Wir haben tausende Menschen in unterschiedlichen Phasen ihres Coming-outs unterstützt, Lesben fanden bei uns einen geschützten Frauenraum, eine Vielzahl an kulturellen und geselligen Veranstaltungen fanden statt, und in der HOSI Wien wurden jede Menge Freundschaften geschlossen.

2010 übersiedeln wir nach 30 Jahren von einem Kellerlokal in der Leopoldstadt in ein ehemaliges kroatisches Weinlokal ins Herz der Szene am Naschmarkt. Die von uns adaptierten freundlichen Räumlichkeiten erfreuen sich unter dem Namen *Gugg* schon bald sehr großer Beliebtheit und bieten internen Gruppen wie auch anderen Vereinen eine komfortable und gern ge-

nutzte Infrastruktur für Zusammenkunft und Aktivitäten. Wir wirtschaften sehr sorgsam, und es gelingt uns, die angrenzenden Räumlichkeiten dazuzumieten und sie in sehr umfangreichen Bauarbeiten nutzbar zu machen – dadurch vergrößert sich das Vereinszentrum flächenmäßig fast aufs Doppelte.

Die HOSI Wien ist ein unglaublich erfolgreiches Projekt, gerade auch in den letzten fünf Jahren. Eine große Besonderheit: Nach wie vor wird der überwiegende Teil der Arbeit ehrenamtlich geleistet. Viele AktivistInnen widmen jeden Monat einige Stunden dem Verein, bei einem kleinen Kern ist es noch viel mehr. Das Kunststück dabei lautet: für alle nach Möglichkeit Bedingungen zu schaffen, unter denen ihnen das Arbeiten Spaß macht. Autoritäres Agieren hat hier keinen Platz. Das heißt: viel Loben und mit Kritik vorsichtig sein. Bei Konflikten vermitteln und verschiedene Interessen ausgleichen. Oh, was für ein schwieriges Unterfangen! Wir leben die Urform des Diversity Management – jeder und jede hat schließlich Stärken und Schwächen. Ein Wunder, dass das in diesem Verein so lange Zeit so gut funktioniert hat.

Es hat mich traurig gestimmt, dass dieses Erfolgsmodell bedroht war: Kurz vor der Generalversammlung hatte eine Gruppe von Mitgliedern angekündigt, gegen meine KollegInnen und mich anzutreten. Viele langjährige Mitglieder, die dem Verein u. a. durch persönliche Mitarbeit in früheren Jahren eng verbunden sind, hatten gar keine Kenntnis von diesen Entwicklungen, da die Einladungsbriefe zur Generalversammlung aufgrund der nötigen Frist zum Zeitpunkt der Bekanntgabe schon auf dem Weg zur Post waren (wir haben von einem großen Teil der in den frühen Jahren beigetretenen Mitglieder gar keine E-Mail-Adressen).

Unter dem Titel „HOSI Wien neu“ warben die KandidatInnen auf Facebook für sich und luden zu einer Info-Veranstaltung in der Rosa Lila Vil-

la. Sie kontaktierten unter dieser Bezeichnung auch Gruppen und Einrichtungen der Community. Es sorgte für mehr als verwunderte Irritationen, dass sie damit eine vereinsinterne Entscheidung in die Öffentlichkeit trugen – schließlich wählen nur Mitglieder des Vereins ihren Vorstand.

Die Forderung nach „Erneuerung“ klingt natürlich gut. Es lässt sich schließlich immer etwas verbessern oder hinterfragen. Was ich keinesfalls akzeptiere, ist der Vorwurf, wir seien transphob! Die HOSI Wien ist seit jeher offen für alle Menschen, ungeachtet deren Herkunft, sozialem Hintergrund, sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität. In der Jugendgruppe oder am Lesbenabend haben wir einige Transgender-Personen, die regelmäßig unser Vereinslokal frequentieren, einen geschützten Raum vorfinden und sich bei uns wohl fühlen.

Mehr als unfair wird es jedenfalls, wenn mit der Einmahnung von „mehr Transparenz“ bei den Finanzen insinuiert wird, dass es an dieser fehle, und wenn der Verein mit anderen, in die Zahlungsunfähigkeit geschlitterten Vereinen verglichen wird. Solche Behauptungen verselbständigen sich gern. Irgend etwas bleibt hängen,

auch wenn wir auf eine vorbildliche Finanzgebarung verweisen können, die sowohl von den vereinsinternen RechnungsprüferInnen als auch von der Förderungsgeberin MA 17 in höchsten Tönen gelobt wird.

Neben einigen nett klingenden und so manch realitätsfernen Vorschlägen der ErneuererInnen blieb aber die Frage offen, wer die laufende Arbeit im Verein erledigen soll, die derzeit von jenen Personen gemacht wird, die nun von einem Tag auf den anderen komplett ausgetauscht hätten werden sollen. Ich weiß schon, dass behauptet wurde, hier stünden Leute bereit, aber ich habe da so meine Zweifel. Ein Generationswechsel soll und wird früher oder später erfolgen, aber bitte in geordneten Bahnen, ohne den Verein in die Luft zu sprengen! Ich bin sehr stolz auf die vielen jungen Menschen, die sich bei uns engagieren. Eine selbstbewusste kluge Vertreterin dieser jungen Generation hat – nach einer Funktionsperiode als Schriftführerin – diesmal für die ein Jahr vakante gebliebene Position an der Spitze des Vereins kandidiert: Die HOSI Wien wird ab sofort auch durch ihre neue Obfrau Lui Fidelsberger vertreten. Ich freue mich, dass sie „Ja“ gesagt hat.

Ausnahmsweise widmen wir uns in diesem Heft ausführlich HOSI-Wien-Internia. Wir denken, dass es wichtig ist, dass die Diskussion über die Strukturen, Ziele und Zukunft des Vereins nicht nur von vorwiegend vereinsfremden Personen auf einer Facebookgruppe, sondern vor allem mit den Vereinsmitgliedern geführt wird – und dies nach Möglichkeit unaufgeregt abseits von spaltenden Kampagnen und ohne die zeitliche Begrenzung eines Generalversammlungs-Nachmittags. Daher beschäftigen sich die ersten vier Beiträge dieser Ausgabe ausführlich mit der Generalversammlung, die heuer etwas aufregender und turbulenter war als gewohnt. Wir freuen uns auf eure Kommentare, Meinungen, Stellungnahmen und Anregungen!

Tafel mit Danksagung

Rechtzeitig zur GV wurde auch die im Rahmen der *Gugg*-Bausteinaktion angekündigte Tafel produziert und im Salon Helga angebracht, mit und auf der all jenen Personen gedankt wird, die durch ihre Unterstützung und Spenden den Umbau bzw. die Erweiterung des *Gugg* im Sommer 2015 ermöglicht haben und nicht anonym bleiben wollten.



Mitarbeit in den LN

Auf der GV konnte man aufgrund einiger Wortmeldungen den Eindruck gewinnen, auch die *LN* bräuchten Öffnung und Veränderung – als wären sie ein abgeschottetes Gremium. Dem ist natürlich nicht so: Die Redaktion bzw. Mitarbeit steht allen offen. Gerne wiederholen wir hier unsere Einladung zur Mitarbeit, wie wir sie nach Gudrun Hauers Tod in den *LN* 5/15 (S. 15) dezidiert ausgesprochen haben. Sie gilt natürlich auch weiterhin, selbst wenn sie nicht jedes Mal explizit abgedruckt ist.

Impressum

38. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer: 164
Erscheinungsdatum:
29. 4. 2016

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative
(HOSI) Wien –
1. Lesben- und Schwulen-
verband Österreichs
(ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der
International Lesbian, Gay,

Bisexual, Trans and In-
tersex Association (ILGA),
der International Lesbian,
Gay, Bisexual, Transgender
and Queer Youth and Stu-
dent Organisation (IGLYO)
und der European Pride Or-
ganisers Association (EPOA)

Chefredaktion

Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Mag. Andreas Brunner,
Anette Stührmann, Mag.
Birgit Leichsenring, Ing.

Christian Högl, Claudio
Schön, Mag. Günther
Menacher, Jan Feddersen,
Mag. Katrin Oberhöller,
Mag. Martin Weber,
Michael Richter, Raimund
Wolfert, MA, Mag. Ulrike
Lunacek

Artredaktion

Christian Högl,
www.creativbox.at

Lektorat

Fabian Wingert B.Sc.

Druck

AV-Astoria Druckzentrum
GmbH, Faradaygasse 6,
1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse
14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr
€ 15,-

Bankverbindung

IBAN:
AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW
(Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Bei-
träge für die Zeitung so-
wie Bestellungen früherer
Ausgaben der *LN* an obige
Adresse.

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer:
8. Juli 2016

Redaktionsschluss:
25. 6. 2016

Erstmals Kandidatur von zwei Listen

Generalversammlung 2016

Am 9. April hielt die HOSI Wien ihre 37. ordentliche Generalversammlung ab. Der erste Teil lief in gewohnter Routine ab: Der scheidende Vorstand – inklusive ReferentInnen der Arbeitsgruppen – legte seinen Rechenschaftsbericht vor, und der Kassier präsentierte den Rechnungsabschluss. Alles in allem

mit großer Mehrheit entlastet. Giovanni Reichmann wurde zudem von der GV nicht zuletzt für seinen unermühten Einsatz im Rahmen der *Gugg*-Erweiterung letztes Jahr die Ehrenmitgliedschaft der HOSI Wien verliehen.

Der Verein ist also in allen Aspekten bestens aufgestellt. Umso

vollziehbar, zumal es sich beim Vorstand der HOSI Wien nicht um ein reines Entscheidungsgremium handelt, das sich ein paar Mal im Jahr trifft, um die großen Linien vorzugeben, während ein/e bezahlte/r Geschäftsführer/in und ein Heer von entlohnten MitarbeiterInnen die gesamte Arbeit machen. Vielmehr erledigen die

die umfangreichen und vielfältigen Tätigkeiten ebenfalls von heute auf morgen ehrenamtlich übernehmen müsste.

Es gibt etliche Beispiele in der Geschichte der österreichischen LSBT-Bewegung, dass dies nicht funktioniert hat. Man erinnere sich bloß an den ersten „CSD



FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Rekordbeteiligung bei der 37. ordentlichen Generalversammlung der HOSI Wien

konnte der Vorstand höchst positive Bilanz ziehen über ein weiteres äußerst erfolgreiches Vereinsjahr in einer nunmehr schon längeren Reihe erfolgreicher Geschäftsjahre – und das in jeder Hinsicht: sowohl was die Projekte, vor allem Ball, Parade, Gugg, Jugendabend, Lesbengruppe, *queerconnexion*, *LAMBDA-Nachrichten*, HOSIsters, als auch die Finanzen anbelangt. Der Vorstand wurde dann auch

überraschender bzw. eigenartig war es, dass ein paar Wochen vor der Generalversammlung eine Gruppe auf den Plan trat, um als eigene Liste gegen den amtierenden Vorstand zu kandidieren. Ein solcher Schritt bzw. Plan wäre verständlich, wenn sich der scheidende Vorstand als komplett untätig oder unfähig erwiesen hätte. Aber ein äußerst erfolgreiches Team komplett austauschen zu wollen ist nicht wirklich nach-

Vorstandsmitglieder die meiste Arbeit ehrenamtlich selber – und das entspricht locker mehreren Vollzeitstellungen. Die HOSI Wien ist längst kein Kleinverein mehr, sondern mittlerweile in vieler Hinsicht quasi ein mittelständischer Betrieb geworden, bei dem nicht einfach von einem Tag auf den anderen die gesamte Leitung ohne mögliche gravierende Folgen ausgetauscht werden kann, zumal die neue Führung

Wien“-Verein oder das Österreichische Lesben- und Schwulenforum (ÖLSF). Auch das waren gesunde und prosperierende Vereine, die an einen neuen Vorstand übergeben bzw. im Falle des ÖLSF durch eine Art feindliche Übernahme von Leuten übernommen wurden, die auch mit Schlagworten wie Veränderung und Erneuerung hausieren gingen (ältere AktivistInnen werden hier ein Déjà-vu haben) – und es



Besorgte Mienen bei den KandidatInnen der Liste 1

hat nur ein paar Monate gedauert, bis die neuen Vorstände diese Vereine an die Wand gefahren haben. Auch aktuell gibt es ja immer wieder Projekte, bei denen man feststellen muss, dass „nichts Besseres“ nachgekommen ist. Veränderung sollte halt kein reiner Selbstzweck sein.

Vorstandswahl

Was vielen Vereinsmitgliedern dabei sauer aufgestoßen ist, war die Kampagne, die die ProponentInnen dieser Liste außerhalb des Vereins geführt haben. Die Zukunft des Vereins haben ausschließlich die Vereinsmitglieder zu entscheiden – und das dafür zuständige Gremium und der dafür vorgesehene Ort ist die Generalversammlung. Mit vereinsfremden Personen im Vorfeld von außen Druck aufzubauen, um diese Zukunft in eine bestimmte Richtung zu lenken, ist ein Affront gegenüber den Mitgliedern. Und die Art und Weise, wie dies getan wurde, haben viele Mitglieder – zu Recht – als geradezu vereinschädigen-

des Verhalten empfunden, zumal der Eindruck erweckt wurde, die HOSI Wien befände sich in einer Krise, aus der sie nur von dieser Liste errettet werden könnte.

Überhaupt schien sich diese Liste mehr um die Meinung von vereinsfremden Personen als um die Meinung der Mitglieder zu kümmern. So betraf einer der Punkte, der unter dem Titel Veränderung von dieser Liste präsentiert wurde, die Einbindung von Trans- bzw. Intersexualität. Dabei haben die Mitglieder erst vor einem halben Jahr auf der außerordentlichen Generalversammlung am 12. September 2015 (vgl. *LN* 4/15, S. 4) diese Frage entschieden: Damals wurde die diesbezügliche Mandatserweiterung, die auf die Neugründung der HOSI Wien als Interessenvertretung nicht nur für Lesben, Schwule und Bisexuelle, sondern auch für Transgender- und intersexuelle Personen hinausgelaufen wäre, abgeblasen. Diese Entscheidung nun durch die Wahl eines neuen Vorstands quasi durch die Hintertür revidieren zu wollen ist in der Tat eine gro-

be Missachtung des Mitgliederwillens. Eine Änderung der Vereinsziele ist eben nur durch Statutenänderung möglich – und dafür ist (im Gegensatz zur Vorstandswahl) eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Es hat niemand etwas dagegen, diese Frage und entsprechende Statutenänderungen noch einmal ausführlich zu diskutieren und erneut zur Abstimmung zu bringen, aber eben so, wie dies in den Statuten vorgesehen ist.

Und so traten am 9. April dann erstmals in der Vereinsgeschichte zwei Listen mit Wahlvorschlägen für alle zu besetzenden Vorstandspositionen gegeneinander an. Dabei konnte die Liste 1, auf der sechs amtierende Vorstandsmitglieder kandidierten, das Rennen mit 74 gegen 61 Stimmen für sich entscheiden. Zur Obfrau wurde Luí Fidelsberger gewählt, als Obmann wurde zum 20. Mal Christian Högl bestätigt – er hat sich sein rundes Jubiläum als Obmann wohl anders vorgestellt! Anja Erlacher und Barbara Fröhlich wurden als neue Schriftführerinnen gewählt, Gerhard Liedl

und Markus Steup als Kassiere bestätigt.

Dass die Liste 2 doch überraschend viele Stimmen erhalten hat, lag sicherlich an ihrer geschickten Mobilisierung und an ihrer Kampagne, die sich offenkundig an der bewährten FPÖ-Mischung aus Anpatzen und Anschwärzen und Das-Blaue-vom-Himmel-Versprechen orientiert und mit populistischen Schlagworten operiert hat. Aber oberflächliches Marketing ist halt doch zu wenig.

Kontroversieller Antrag

Nach der Neuwahl des Vorstands und der RechnungsprüferInnen – Martina Goldenberg und Christiana Bruna wurden in dieser Funktion wiederbestellt – war die Zeit schon recht fortgeschritten, es war mittlerweile 19 Uhr. Dies ging nicht zuletzt aufs Konto der Liste 2: Wegen der Unpünktlichkeit ihrer Vertrauensperson hatte sich bereits die Stimmkartenausgabe zu Beginn der GV um eine halbe Stunde verzögert, und dann präsentierte die Liste 2 sich und ihr Programm auch dreimal länger als vorgesehen. Viele Mitglieder hatten für den Samstagabend andere Pläne bzw. waren schon sehr müde und verließen die GV zu diesem Zeitpunkt. Auch der Vorsitz schwächelte nach der anstrengenden Marathonsitzung schon leicht. Dennoch wollte die Mehrheit noch die kontroversiellen Anträge zum Gendern behandelt wissen (vgl. *Que(e)r*schuss auf S. 9). Die Nerven lagen bei manchen ebenfalls schon etwas blank, und zu später Stunde verlegte sich ein Grüppchen sogar darauf, als brüllender Mob die GV in eine höhere Eskalationsstufe zu schrauben und damit auch die letzten noch verbliebenen



FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Die KandidatInnen von Liste 2 hatten eine Powerpoint-Präsentation vorbereitet.

Mitglieder, die nicht der eigenen Fraktion angehörten, zu vertreiben: Es hatte keine halbe Stunde gedauert, bis die von der Liste 2 nach unterlegener Wahl coram publico angeschlagenen Schallmeintöne – von wegen Zusammenarbeit und so... – sich wieder in Schall und Rauch auflösten und die Masken von den süßholzraspelnden Gesichtern fielen, aus denen nun der blanke Hass entgegen schlug.

Spätestens da erwies es sich als weise Voraussicht, dass zu Beginn der Mitgliederversammlung ein Abstimmungsmodus beschlossen wurde, der vorsah, dass für einen gültigen Beschluss eine Mehrheit der ausgegebenen Stimmen als Ja- bzw. Neinstimmen abgegeben werden musste. Dadurch wurde verhindert, dass eine Fraktion mit zäherem Sitzfleisch und mit fragwürdigen Vertreibungsmethoden letztlich jede Abstimmung für sich entscheiden kann (vgl. auch Beitrag auf S. 8). Nach längerer Diskussion wurde der Antrag zum Gendern schließlich doch noch abgestimmt, erreichte aber nicht

mehr das erforderliche Quorum von Ja- und Neinstimmen, um angenommen zu werden; ein zweiter Antrag war gleich zu Beginn der Debatte von den AntragstellerInnen wieder zurückgezogen worden.

Nach mehr als sechs Stunden wurde die GV dann geschlossen, obwohl vier Anträge auf Statutenänderung sowie ein Resolutionsvorschlag noch nicht behandelt worden waren. Dabei handelte es sich aber um keine unaufschiebbaren oder dringlichen Fragen, weshalb eine Vertagung der GV oder die Anberaumung einer außerordentlichen GV nicht nötig war. Drei Anträge auf Änderung der Statuten betrafen die Modalitäten der Wahlen und Beschlussfassung auf der GV (§ 9.8), ein Antrag zielte darauf ab, die Zuständigkeit für die Bestellung der SekretärInnen des Vereins (§ 15) vom Vorstand auf die Generalversammlung zu übertragen. Diese Anträge können dann, falls sie wieder eingebracht werden, auf der nächsten ordentlichen Generalversammlung in einem Jahr behandelt werden.

Resolution

Der Vorstand kann jedoch im Rahmen seiner Arbeit auch ohne Auftrag der GV den Inhalt der Resolution umsetzen, was er auch zu tun plant. Sie trägt den Titel „Gemeinsam gegen Homo- und Xenophobie“ und hat folgenden Wortlaut:

Seit vielen Monaten ist das Thema Asyl und Zuwanderung in den Medien dauerhaft präsent. Das orientierungslose Agieren der politischen VerantwortungsträgerInnen auf nationaler und internationaler Ebene ist nicht folgenlos geblieben: Die Menschen sind ver-

unsichert, und diese Entwicklung macht auch vor der LSBTI-Community nicht halt.

Die HOSU Wien sieht das als Auftrag, aktiv zu werden und sich dieser neuen Herausforderung zu stellen. Wir wollen das Thema nicht den HetzerInnen überlassen und uns mit den Ängsten und Erwartungen der Menschen offen auseinandersetzen. Daher stellen wir das neue Vereinsjahr unter das Motto „Gemeinsam gegen Homo- und Xenophobie“. In den kommenden Monaten werden wir zu diesem Themenbereich Informations- und Diskussionsveranstaltungen abhalten und verschiedene Projekte starten. Besonderes Augenmerk wollen wir dabei auf einen respektvollen Umgang miteinander richten.

Getragen von der Überzeugung, dass Information und Dialog die unabdingbare Grundlagen im Kampf gegen Diskriminierung darstellen, wollen wir eine möglichst umfassende Kooperation anstreben. Wir laden Organisationen und Einrichtungen der Community, VertreterInnen der verschiedenen Religionen und ethnischen Gruppen, LokalbetreiberInnen und ClubbingveranstalterInnen und interessierte Menschen aus der Zivilgesellschaft ein, sich an diesem Vorhaben zu beteiligen.

KURT KRICKLER

www.wahala.at



MAG. JOHANNES

WAHALA

PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION

- Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
- Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
- Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen | Sinnfragen

A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at **TEL 585 69 60**

Neuer Abstimmungsmodus mit Folgen?

 Gleich zu Beginn der 37. ordentlichen Generalversammlung (GV) der HOSI Wien (vgl. S. 5) wurde über einen Antrag zum Abstimmungsmodus auf dieser GV abgestimmt, der sich der Frage widmete, wie mit Stimmenthaltungen umgegangen werden soll, um dies von vornherein festzulegen und diesbezügliche Diskussionen wie im Vorjahr gar nicht erst entstehen zu lassen.

Die Mitgliederversammlung beschloss, dass Anträge auf dieser GV dann als angenommen gelten, wenn sie mehr Ja- als Nein-Stimmen erhalten *und* diese abgegebenen Ja- und Nein-Stimmen in Summe (Enthaltungen zählen hier nicht dazu) mehr als die Hälfte der am Wahltag ausgegebenen Stimmen ausmachen. Der Beschluss betraf also nur Anträge auf der diesjährigen GV. Ein fast wortgleich konzipierter Antrag auf Statutenänderung (betreffend § 9.8 der Statuten, wo es um die Abstimmungsmodalitäten geht) konnte aus Zeitgründen nicht mehr behandelt werden. Die Befassung mit der Thematik, der sich der gegenständliche Beitrag widmet, ist daher nicht nur von vergangener, sondern auch von zukünftiger Relevanz, da über diesen Statutenänderungsantrag und etwaige Abänderungsanträge vermutlich im nächsten Jahr zu entscheiden sein wird.

Mit der Wortfolge „ausgegebene Stimmen“ sind jene Stimmkarten gemeint, die auf der GV anwesende Mitglieder für sich selbst bzw. für durch sie mittels Stimmübertragung vertretene Mitglieder erhalten haben und die bei einer Abstimmung jeweils zum richtigen Zeitpunkt auf die Frage, wer ge-

gen und wer für den Antrag sei, erkennbar in die Höhe zu halten sind. So, wie es aus anderen Gremien durchaus bekannt ist. Der Stimme „enthalten“ sich all jene, die weder bei der Frage, wer dafür sei, noch bei der Frage, wer dagegen sei, die Stimmkarte erheben, aber auch all jene, die nicht anwesend sind – weil sie entweder in dem Moment den Raum oder überhaupt die Versammlung bereits verlassen haben. Natürlich kann jemand, der nur kurz aus dem Raum gegangen ist, zu späteren Abstimmungen im Laufe derselben Sitzung zur Gruppe wieder hinzustoßen. An alle diese Personen wurde jedenfalls eine Stimme ausgegeben.

Sinn einer solchen Regelung ist es, den Mitgliedern klarzumachen, wie wichtig ihre Stimme bei den Vereinsentscheidungen ist und dass sie sich möglichst zu einer Meinungsbildung durchringen sollen. Sie sollen sich entscheiden, ob sie für ein Vorhaben oder dagegen sind, und sich tunlichst nicht enthalten. Denn eine zu große Zahl an Enthaltungen kann dazu führen, dass ein Antrag nicht angenommen werden kann, wenn Ja- und Nein-Stimmen zusammen weniger als die Hälfte aller ausgegebenen Stimmen ergeben. Dass einige Mitglieder (gerade) nicht (mehr) an der Sitzung teilnehmen, verschärft die Situation. Folgendes Rechenbeispiel soll dies veranschaulichen:

Ausgangsbeispiel: 100 Stimmen (Stimmkarten) sind ausgegeben. Abstimmungsstand: 30 Ja-Stimmen, 25 Nein-Stimmen, 45 Enthaltungen. Der Antrag ist angenommen (Ja- und Nein-Stimmen sind zusammen 55 Stimmen).

Wären von den Ja- und Nein-Stimmen jeweils drei Personen unentschlossen gewesen und hätten sich folglich enthalten, käme man zu folgendem Ergebnis: 27 Ja-Stimmen, 22 Nein-Stimmen, 51 Enthaltungen. Der Antrag ist nicht angenommen (Ja- und Nein-Stimmen sind zusammen 49 Stimmen).

Dass 51 von 100 Personen tatsächlich unentschlossen sind und ihre Stimmkarte im Raum nicht erheben, mag eher selten passieren. Wenn von ihnen aber 40 Personen inzwischen den Heimweg angetreten haben, erscheint ein solches Szenario durchaus möglich. Daher sollten stundenlange Sitzungen vermieden werden, notfalls die Sitzung von vornherein auf zwei Tage aufgeteilt werden, da beispielsweise eine siebenstündige Sitzung unzumutbar ist. Die beschlossene Abstimmungsmodalität bewirkt, dass bei einer stundenlangen Sitzung eine Gruppe von Mitgliedern ihren Antrag nicht einfach „durchpeitschen“ kann, wenn ein großer Teil der TeilnehmerInnen bereits nach Hause gegangen ist und der Beschluss daher nicht ausreichend „repräsentativ“ gefasst werden kann. Dagegen lässt sich einwenden, dass denjenigen, die bereits gegangen sind, einige Tagesordnungspunkte offenbar nicht wichtig genug sind, und eine Abstimmung durch ihre Abwesenheit nicht verhindert werden sollte.

Der von der GV nun beschlussmäßig festgelegte Umgang mit Enthaltungen birgt noch ein weiteres Risiko: Die Mitglieder, die gegen einen Antrag sind, können sich im Zuge der Abstimmung durch Zuruf in die Runde oder schon vorab nach einer Beratung zusam-

mentun, und zwar mit folgendem Kalkül: Sie verzichten darauf, ihre Stimmkarte zu erheben – sie enthalten sich folglich –, obwohl sie eigentlich einen klaren inhaltlichen Standpunkt vertreten. Für die Wahlarithmetik hat diese Taktik folgende Konsequenz gemäß obigem Ausgangsbeispiel:

100 Stimmen (Stimmkarten) sind ausgegeben. Abstimmungsstand: 30 Ja-Stimmen, 0 Nein-Stimmen, 70 Enthaltungen (von diesen hätten 25 im Ausgangsbeispiel ansonsten für nein gestimmt!). Der Antrag ist nicht angenommen (Ja- und Nein-Stimmen sind zusammen 30 Stimmen. 51 wären notwendig gewesen, also sogar 51 Ja-Stimmen, da die Nein-Stimmen 0 sind!). Bei Anwendung dieser Taktik haben die BefürworterInnen eines Antrags eine große Hürde zu bewältigen, nämlich 51 Ja-Stimmen von 100 ausgegebenen Stimmen zu erreichen.

Ob sich dies in der extremen Form des Rechenbeispiels ereignen wird, bleibt abzuwarten. Es reicht aber schon aus, dass sich ein Teil und nicht alle AntragsgegnerInnen enthalten. Denn in der verschärften Situation, dass viele Personen nicht (mehr) physisch anwesend sind, kann folgender Fall eintreten:

Ausgangsbeispiel ohne Anwendung der Wahltaktik: 100 Stimmen (Stimmkarten) sind ausgegeben. Abstimmungsstand: 30 Ja-Stimmen, 25 Nein-Stimmen, 45 Enthaltungen (davon z. B. 40 physisch nicht anwesend). Der Antrag ist angenommen.

Ausgangsbeispiel mit Anwendung der Wahltaktik: 100 Stim-



kurt@lambdanachrichten.at

Gendern – aber richtig!

men (Stimmkarten) sind ausgegeben. Abstimmungsstand: 30 Ja-Stimmen, 19 Nein-Stimmen, 51 Enthaltungen (davon, wie gesagt, 40 physisch nicht anwesend und, angenommen, 6, die eigentlich mit nein hätten stimmen wollen). Der Antrag ist nicht angenommen.

Wären die 40 Personen physisch anwesend gewesen, dann hätten sich ihre Stimmen auf die Ja- und Nein-Stimmen gewiss ausreichend verteilt, sodass Ja- und Nein-Stimmen insgesamt zusammen mindestens 51 betragen hätten. Sechs Personen haben im Beispiel erreicht, um an dieser Hürde zu scheitern. Allerdings kann man nur darüber spekulieren, in welcher Relation sich die 40 bei Anwesenheit für Ja oder Nein entschieden hätten und ob der Antrag schließlich angenommen worden wäre oder nicht. Diese beschriebene Wahltaktik ist im Übrigen bei der Abstimmung des Antrags der *queerconnexion* zum Gendern ihrer Publikationen zur Anwendung gekommen.

Ob es im Sinne dieser Regelung ist, dass ein Abstimmungsergebnis auf diese Weise beeinflusst werden kann, kann natürlich bezweifelt werden. Um ein solches taktisches Abstimmungsverhalten von vornherein überflüssig zu machen, ist es – wie gesagt – sicherlich am besten, dafür zu sorgen, dass sich Sitzungen tunlichst auf einen vernünftigen zeitlichen Rahmen beschränken und wichtige Tagesordnungspunkte dann behandelt werden, wenn die meisten TeilnehmerInnen noch nicht erschöpft nach Hause gegangen sind, sondern die Geister noch frisch sind.

Daher ist es wohl zweckdienlich, sich bis zur nächsten GV zu überlegen, wie man einen entsprechenden Antrag für einen Abstimmungsmodus oder auf diesbezügliche Statutenänderung so gestaltet und ausformuliert, dass die aufgezeigten Probleme vermieden und die Voraussetzungen für eine repräsentative und faire Abstimmung während der gesamten GV gewährleistet werden.

GÜNTHER MENACHER

Mein *Que(e)rschluss* in den letzten LN (S. 6 f) hat für einige Aufregung gesorgt. Einige scheinen meine Ausführungen persönlich genommen zu haben, wiewohl ich niemand persönlich angesprochen habe. Ich hätte mich ja gerne auch entschuldigt, aber das ging dann einfach nicht mehr, denn was danach von VertreterInnen der *queerconnexion*, des Schulbesuchsprojekts der HOSI Wien, und von anderen Personen geboten wurde, hat meine Kritik nicht nur in jeder Hinsicht bestätigt, sondern meine schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Jetzt im Rückblick betrachtet, war meine Polemik eigentlich relativ harmlos – ich würde sie heute wieder genauso formulieren.

Rekapitulieren wir: 1989 hat die HOSI Wien beschlossen, in ihren Texten neben der männlichen immer auch die weibliche Form zu verwenden, was natürlich weitaus umfassender ist, als bloß (im Plural) mit dem Binnen-I zu gendern, wie es oft unrichtigerweise und verkürzt heißt. Beide Formen korrekt wiederzugeben ist in der deutschen Sprache aufgrund der Grammatik oft umständlich, aber durchaus möglich. Wenn man sich an die oberste Prämisse hält, dass in der sprachlichen Umsetzung alle Buchstaben enthalten sein müssen, die sowohl in der weiblichen als auch der männliche Form enthalten sind, ist es eigentlich ganz leicht, man muss sich halt immer beide Versionen vorsagen bzw. vor Augen halten. Oft funktioniert das einfache Zusammenziehen der beiden Formen allerdings nicht. Dann muss man eben beide getrennt verwenden.

Klassische Beispiele in der Einzahl sind männliche Wörter, die auf -e enden (der Beamte/die Beamtin, der Experte/die Expertin) oder Wörter, die in der weiblichen Form einen Umlaut bilden (der Arzt/die Ärztin, der Anwalt/die Anwältin). Die Formen „der/die Beamt/in“ oder „der/die Ärzt/in“ sind augenscheinlich falsch. Im Übrigen sollte man in der Einzahl nicht mit Binnen-I gendern, sondern mit Schrägstrich, um zu verdeutlichen, dass es sich hier um ein „entweder – oder“ handelt oder um ein „bzw.“ – und nicht

um eine Person, auf die beides zutrifft, also etwa der/die Leser/in (statt „der/die LeserIn“). Beim Sprechen („Parole“) würde man dies ja auch entsprechend realisieren. Beispiel: „Der Referent bzw. die Referentin vertritt die Arbeitsgruppe im Vorstand.“ Beim Schreiben („Langue“) kann man dies platzökonomisch zusammenfassen zu: „Der/Die Referent/in vertritt...“.

Der Plural der obigen Wörter kann hingegen meist einfach mit Binnen-I gebildet werden (ExpertInnen, AnwältInnen), insbesondere auch, wenn beide Geschlechter in der Mehrzahl einen Umlaut bilden und daher alle Buchstaben der weiblichen und männlichen Form im jeweiligen Mehrzahlwort (und zwar in allen vier Beugungsfällen) enthalten sind, was man anhand der sogenannten Weglassprobe ebenfalls ganz einfach überprüfen kann: Beamt/inn/e/n bzw. Ärzt/inn/e/n. Allerdings funktioniert diese Variante bei jenen Wörtern nicht, bei denen eine der Mehrzahlformen keinen Umlaut bildet – Beispiele: Franzosen/Französinen, Juden/Jüdinnen – „Französinen“ bzw. „JüdInnen“ wäre also falsch. In diesen Fällen muss man beide Wörter ausschreiben bzw. aussprechen.

Ähnliche Problematiken ergeben sich bei den Fallendungen, speziell im Genetiv und Dativ. Beispiele: des Partners/der Partnerin – „des/der Partner/in“ ist offensichtlich falsch. In bestimmten Fällen muss man sogar die Präposition wiederholen, etwa: vom Referenten/von der Referentin, „vom Referent/in“ ginge klarerweise gar nicht.

Teufel/in im Detail

Warum dieser Exkurs in die Details der Umsetzung? Nun ja – wer nicht korrekt männlich/weiblich gendern kann, kann natürlich auch nicht jene Formen korrekt bilden, die – mittels Asterisk bzw. Unterstrich – zusätzlich Personen repräsentieren sollen, die weder weiblich noch männlich sind bzw. sein wollen. Natürlich wird das

Gendern noch komplizierter, wenn man nicht nur weiblich/männlich gendern, sondern auch noch eine dritte Geschlechtsvariante unter einen sprachlichen Hut bringen will. Aber es muss klar sein, dass Formen wie „Expert*in“ oder „Beamt_in“ sprachlich ganz einfach falsch sind. Natürlich kann man sich über solche Einwände und Kritik – nach dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“, rationale und logische sprachliche Argumente interessieren uns nicht, wir wollen das einfach so; aus, Schluss, basta! – hinwegsetzen und ganz diktatorisch eine willkürliche Sprachform dekretieren. Bloß: Wer ist hier „wir“? Wodurch und durch wen sind diese Leute legitimiert? Ich finde nicht, dass man aus politischer Korrektheit solchen autoritären Anwendungen kampfflos nachgeben muss.

Ja, man könnte natürlich ein wenig mehr Gehirnschmalz investieren, um passende Formen zu finden, durch die weder die weibliche noch die männliche Form verstümmelt wird (siehe dazu später), aber das interessiert diese Leute gar nicht. Ihnen geht es bloß darum, das Schriftbild ohne System und Konzept und ohne Rücksicht auf sprachliche Verluste flächendeckend mit Sternchen bzw. Unterstrichen zuzukleistern.

Das hat sich auch im Zusammenhang mit den Anträgen an die Generalversammlung (vgl. S. 5) gezeigt. So hat die *queerconnexion* folgenden, auf der GV dann jedoch wieder zurückgezogenen Antrag eingebracht: *Arbeitsgruppen der HOSI Wien dürfen selbst darüber bestimmen, welche Form der antidiskriminierenden Schreibweise sie verwenden – wobei das generische Maskulinum bzw. das ledigliche „Mitmeinen“ nicht zulässig ist.*

Dies hätte bedeutet, jeder Arbeitsgruppe einen Blankoscheck auszustellen. Dankenswerterweise hat

die *queerconnexion* in der Begründung ihres Antrags gleich einen Link mitgeliefert, unter dem man in eine verstörend bizarre Gedankenwelt eintauchen konnte und auch gleich das Potential eines solchen Blankoschecks offenbart wurde: <http://feministisch-sprachhandeln.org/>. Dort findet sich u. a. im Kapitel 4 ein monströser Unsinn erster Güte, etwa die sogenannte x-Schreibung oder x-Form. Hier eine Kostprobe:

Bildung von Substantiven: Wenn möglich, wird im Singular ‚x‘, im Plural ‚xs‘ an den Wortstamm der dazugehörigen Verbform angehängt, z. B. Studierx, Studierxs und Lehrx, Lehrxs. Bei anderen Formen ist Kreativität gefragt, z. B. durch das Ersetzen der konventionalisiert gegenderten Endungen: Angestelltix, Angestelltixs und Doktox, Doktoxixs. (Die Form wird jeweils ‚iks‘ ausgesprochen, im Plural ‚ikses‘.)

Bildung von Pronomen: Im Singular wird ‚x‘, im Plural ‚xs‘ als Personal- und Possessivpronomen verwendet. Als bestimmtes Pronomen fungiert die Form ‚dix‘, als unbestimmtes die Form ‚einx‘.

Rückfall ins vorfeministische Mittelalter

Ich empfehle wirklich allen, diese Seite anzusehen. Es reicht, sich ein paar Minuten mit dieser absurden „Hirnwitzerei“ zu beschäftigen, um ungefähr zu wissen, wie diese Leute drauf sind. Ich vermute einmal, dass eine große Mehrheit der HOSI-Wien-Mitglieder einen Antrag auf derartige Schreibweise in den Publikationen des Vereins und aller seiner Arbeitsgruppen ablehnt – selbst wenn er so unverfänglich harmlos daherkommt wie heuer –, wenn den Mitgliedern klar ist, was ein solcher Antrag konkret bedeutet bzw. potentiell bedeuten könnte. Es steht ja zu befürchten, dass

derartige Anträge auf einer der nächsten Generalversammlungen erneut gestellt werden.

Das das Ganze auch noch unter „feministischem Sprachhandeln“ firmiert, ist zusätzlich ärgerlich, aber auch schon Wurscht. Es ist nicht nur eine Mogelpackung, sondern eine glatte Verhöhnung aller FeministInnen. Denn was, bitte, soll daran feministisch sein, dass Frauen bzw. weibliche Sprachformen, die nach langem Kampf endlich in der Sprache berücksichtigt werden, jetzt wieder aus der Sprache konsequent eliminiert werden? Diesem hanebüchernen Unfug das Etikett „feministisch“ umzuhängen (auch wenn er genau das Gegenteil von feministisch ist) dient aber natürlich nur dazu, sich nach Möglichkeit gegen Kritik und Ablehnung zu immunisieren. Denn wer will sich schon dem Vorwurf des Sexismus aussetzen? Und genauso funktioniert es ja auch, wenn das Sternchen- und Unterstrich-Unwesen als neues trans- und intersexuelles Nonplusultra präsentiert wird: Wer es wagt, das nicht ganz so toll zu finden, wird sofort als trans- und interphob denunziert! Dieser Vorwurf, der natürlich nach meinem letzten *Que(e)r*schuss sofort geäußert wurde (erspart die Argumente!), kratzt mich jedoch nicht im geringsten. Menschen, die mich kennen, wissen, dass er lächerlich ist. Und bin ich dann auch homophob, wenn ich nicht mit jedem einzelnen Schwulen auf diesem Planeten einer Meinung bin (was ich ja ganz und gar nicht bin)? Jedenfalls bin ich stolz darauf, diese Dinge zu hinterfragen, selbst wenn ich mich damit bei manchen unbeliebt mache.

Besondere Verantwortung

Hätte die Generalversammlung einen solchen Antrag angenommen, hätte in der Tat die Gefahr bestanden, dass eine Arbeitsgrup-

pe der HOSI Wien diese abstruse x-Schreibung anwenden könnte, was die Sichtbarkeit von Frauen in der Sprache beendet hätte. Dies hätte für die HOSI Wien bedeutet, in die Zeit vor 1989 zurückzufallen und eine wichtige Errungenschaft, die wir unserer legendären Obfrau Waltraud Riegler und ihren Mitstreiterinnen wie Barbara Fröhlich, Gudrun Hauer und Helga Pankratz verdanken, wieder rückgängig zu machen.

Abgesehen davon wäre eine solche Schreibweise schlicht statutenwidrig, zumal die HOSI Wien seit der Generalversammlung 2015 eine besondere Verantwortung in Sachen Geschlechtsidentität übernommen hat. Im Vorjahr wurde diese ja in das entsprechende Vereinsziel eingefügt (§ 2, fünfter Aufzählungspunkt der Statuten), so dass dieses nun wie folgt lautet: *die allgemeine Bewusstseinslage in der Bevölkerung und Gesellschaft positiv zu beeinflussen, damit die Ablehnung, Diskriminierung und Benachteiligung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität überwunden werden kann.*

Die Betonung liegt hier allerdings auf „positiv“. Es muss ja wohl auch den verbiestertesten KämpferInnen für die Ausmerzungen der Geschlechter klar sein, dass es für die Anliegen von Personen, die weder weiblich noch männlich sind oder sein wollen, äußerst kontraproduktiv und negativ wäre, die Bevölkerung und Gesellschaft etwa mit der x-Schreibweise zu belästigen oder gar von ihnen zu verlangen, diese anzuwenden. Den VerfechterInnen dieser Extrem-Schreibweisen geht es offensichtlich nicht um positive Veränderungen, sie wollen vielmehr in ihrem vermeintlichen Status der diskriminierten Opfer einer bösen Gesellschaft verharren, weil dieser für sie regelrecht identitätsstiftend zu sein scheint. Mei-

netwegen – sollen sie, aber bitte nicht auf Kosten und auf dem Rücken der HOSI Wien, die – im Gegensatz zu so manch anderem Verein – immerhin einen Ruf als seriöse Organisation zu verlieren hat. Und man könnte ja vielleicht einen eigenen Verein gründen! Wäre doch auch eine nette Idee, oder?

Kein Kompromiss

Die *queerconnexion* hat, wie gesagt, noch rechtzeitig erkannt, dass sie sich mit besagtem Antrag ein Ei gelegt hatte, und die Reißleine gezogen. Dennoch kann man ihr den Vorwurf nicht ersparen, sich offenbar überhaupt nicht mit dem Männlich/Weiblich-Gendern befasst zu haben, denn in ihrem zweiten Antrag, der schließlich zur Abstimmung kam, machen die AntragstellerInnen genau die Fehler, die ich vorhin beispielhaft beschrieben habe. Und dies, obwohl sie in der Begründung ihres Antrags auch auf einige Leitfäden hingewiesen haben, unter anderem auf den *Leitfaden zur sprachlichen Gleichstellung* des Arbeitsmarktservice (AMS), den sie aber offenbar selber gar nicht gelesen haben. Auch darin finden sich genau jene vorhin angeführten Beispiele für nicht korrektes Gendern!

Für mich ist das ein eindeutiges Indiz dafür, dass es auch der *queerconnexion* überhaupt nicht um sprachlich richtiges Gendern, sondern bloß um die Durchsetzung ihres radikalen ideologischen Ansatzes geht. Dafür spricht auch der Umstand, dass sie meinen Kompromissvorschlag abgelehnt haben. Ich hatte nämlich die Forderung der *queerconnexion* aus dem von ihr wieder zurückgezogenen Antrag, wonach *das generische Maskulinum bzw. das ledigliche „Mitmeinen“ nicht zulässig ist*, aufgegriffen und – im Sinne der Gleichstellung ergänzt um das generi-

sche Femininum und das generische „Queerum“ – als Abänderungsantrag zu ihrem Antrag eingebracht.

Dieser Antrag, der dann auch auf der GV abgestimmt wurde, lautete: *Die queerconnexion darf als Arbeitsgruppe der HOSI Wien ihre Texte mit Gender_Gap oder Asterisk* gendern.* Diesen Satz ergänzte ich durch einen Abänderungsantrag, der von der GV abgelehnt wurde, wie folgt: *Allerdings ist dabei weder die Verwendung des generischen Maskulinums, des generischen Femininums noch des generischen Queerums für alle Formen, also das ledigliche „Mitmeinen“ der jeweils anderen Formen, zulässig.*

Zur Erklärung: Unter den generischen Formen versteht man im Grunde die männliche bzw. die weibliche Form. Weder soll also etwa mit „der Schüler“ eine Schülerin mitgemeint werden, noch mit „die Aktivistin“ ein Aktivist. Oder im Plural sollen mit „Teilnehmer“ nicht auch „Teilnehmerinnen“ bloß mitgemeint werden – und umgekehrt. Analog dazu ist unter „Queerum“ (ein Wort, das ich notgedrungen zu diesem Zweck kreiert habe) die generische Schreibweise für eine sich weder weiblich noch männlich identifizierende Person zu verstehen. Wenn also eine solche Person in der Schreibweise etwa mit Unterstrich oder Asterisk dargestellt wird („Aktivist*in“, „Schüler_in“), kann diese Form nicht zugleich für eine männliche und/oder eine weibliche Person verwendet werden, auch nicht im Plural (Aktivist*innen). Denn dies hieße, weibliche und männliche Personen durch das generische Queerum „lediglich mitzumeinen“.

Und das soll – im Sinne der Gleichstellung – eben meiner Ansicht nach ebenfalls nicht zulässig sein. Es kann ja wohl nicht sein, dass die

generische Schreibweise für eine Gruppe, die vielleicht ein bis zwei Prozent der Bevölkerung umfasst (und wenn es fünf Prozent wären, spielte es auch keine Rolle!), für die restlichen 98 % gelten soll und diese bloß mitgemeint sind. Bei allem Verständnis für und aller Solidarität mit den Anliegen von Menschen, die weder männlich noch weiblich sind bzw. sein wollen oder das Konzept der Geschlechter aus irgendwelchen, wenn auch nicht wirklich nachvollziehbaren Gründen ablehnen, wäre es doch etwas übertrieben, Frauen und Männer mit den „queeren“ Formen lediglich mitmeinen zu wollen.

Außerdem kann man durch die Verwendung dieser generisch queeren Formen ja überhaupt keine Unterscheidung treffen, ob es sich bei einer konkreten Person um eine handelt, die weder weiblich noch männlich ist (selbst wenn es im konkreten Fall bekannt ist), oder ob man es als Sprecher/in bzw. Schreiber/in nicht weiß und offenhalten will. Detto im Plural: Man würde dasselbe Lexem (Wort) – beispielsweise „Teilnehmer*innen“ – sowohl für eine Gruppe verwenden, die sich bekanntermaßen ausschließlich aus Personen zusammensetzt, die weder männlich noch weiblich sind (in diesem Fall eben generisches Queerum), als auch für eine Gruppe, die sich nachweislich aus Frauen, Männern und Personen, die weder weiblich noch männlich sind bzw. sein wollen, zusammensetzt (Frauen und Männer wären also nur mitgemeint). Eine sprachliche Unterscheidung, wie dies etwa möglich ist, wenn man weiß, dass eine Gruppe nur aus Männern („Aktivisten“) oder nur aus Frauen („Aktivistinnen“) besteht, ist also gar nicht möglich.

Eine naheliegende Lösung dieses Problems bei personenbezogenen Hauptwörtern wäre etwa,

die männlich/weiblich gegenderte Form und das generische Queerum immer nebeneinander zu verwenden, also „AktivistInnen und Aktivist*“ oder „Experte/Expertin/Expert*“ (oder für welche „queeren“ Sprachformen man sich letztlich sowohl in der *Langue* als auch in der *Parole* entscheidet); allerdings tun sich – wie generell – natürlich die Probleme beim Artikel, bei den persönlichen Fürwörtern usw. weiterhin auf. Aber auch dabei hat stets zu gelten: keine Verstumelung weder der weiblichen noch der männlichen Sprachformen!

Wiewohl ich eine solche Schreibweise für den Gesamtverein entschieden ablehnen würde, hätte ich mich damit abgefunden, wenn der *queerconnexion* dies um des Vereinsfriedens willen für ihre Publikationen gestattet worden wäre. Aber es hat sich gezeigt, dass die *queerconnexion* an einem Kompromiss gar nicht interessiert ist, sondern es ihr bloß darum geht, die Machtfrage gegenüber dem Vorstand für sich zu entscheiden.

Die *queerconnexion* war nicht bereit, sich Alternativen zu überlegen oder diesen Kompromiss zu akzeptieren, sie wollte die ideologische Maximalforderung durchsetzen. Wäre die weiblich/männlich gegenderte Schreibweise, die die HOSI Wien 1989 beschlossen hat, um die Frauen sichtbar(er) zu machen, unangetastet geblieben und durch die „queere“ Schreibweise nur ergänzt worden, hätte man auch nicht die Generalversammlung mit der Frage befassen müssen – ein einfacher Vorstandsbeschluss hätte genügt. Nun hat sich die Frage zumindest bis auf weiteres erledigt, da der Antrag der *queerconnexion* auf der Generalversammlung nicht angenommen worden ist. Vermutlich bleibt uns die Diskussion über diese Sprachfragen aber auch in Zukunft nicht erspart.

„Grenzen überwinden“

Regenbogenpark statt Pride Village

Wie schon in der letzten Ausgabe berichtet (S. 19), wird es heuer kein Pride Village am Rathausplatz geben, weil dieser während der Fußball-EM in Frankreich für Live-Übertragungen und als Fan-Zone genutzt wird. Das angekündigte „Ersatz“-Programm der HOSI Wien am Donnerstag und Freitag vor und am Tag der Parade im Sigmund-Freud-Park zwischen Votivkirche und Schottentor hat sich in den letzten beiden Monaten dank der Unterstützung der Stadt Wien konkretisieren lassen. Der gesamte Platz wird in einen Regenbogenpark verwandelt. Es wird Info- und Gastrostände und eine große Bühne geben, auf der neben internationalen Live-Acts auch DJ-Lines für Unterhaltung sorgen werden; am Samstag wird es vor der Parade wieder ein Warm-up und danach eine Abschlusskundgebung, die *Celebration*, geben. KünstlerInnen aus dem In- und Ausland (siehe übernächste Seite) sind bereits engagiert worden.

Marsch für Jesus

Nicht nur fürs Pride Village haben sich dieses Jahr Termin- und Platzprobleme ergeben, sondern auch für die Regenbogenparade, denn am 18. Juni findet zugleich der „Marsch für Jesus“ statt, der vom Sammelpunkt am Heldenplatz ebenfalls über den Ring ziehen wird. Diese Veranstaltung hat übrigens nichts mit den fundamentalistischen ChristInnen zu tun, die in den letzten Jahren in der Innenstadt Gegendemonstra-



Am 18. Juni heißt es: Regenbogenfarben zeigen, Grenzen überwinden!

tionen zur Parade organisiert hatten. Es ist reiner Zufall, dass dieser Marsch heuer am selben Tag stattfindet, und die OrganisatorInnen hatten den Marsch in der Tat zuerst angemeldet. Die HOSI Wien hat sich mit ihnen ins Einvernehmen gesetzt und eine für beide Seiten zufriedenstellende Lösung vereinbart. Konkret bedeutet dies, dass die Regenbogenparade später als üblich starten und heuer in Fahrtrichtung marschieren wird.

„Wir sind den VeranstalterInnen des ‚Marsches für Jesus‘ für ihr Entgegenkommen sehr dankbar, und deshalb appellieren wir an alle ParadeneteilnehmerInnen, diesem Marsch mit dem nötigen Respekt zu begegnen und auf jegliche Provokationen zu verzichten“, erklärt dazu HOSI-Wien-Obmann Christian Högl, der für die Gesamtleitung der Parade verantwortlich zeichnet.

Andersrum ist nicht ist verkehrt

Aber der Reihe nach: Auch heuer wird das Straßenfest „Andersrum ist nicht verkehrt in Mariahilf“ – zum mittlerweile 11. Mal – die Regenbogenfeierlichkeiten einläuten. Am Samstag vor der Parade, also am 11. Juni, wird ab 14 Uhr die Otto-Bauer-Gasse zwischen Schmalzhofgasse und Mariahilfer Straße wieder zur Festbühne werden.

„Grenzen überwinden“

Das diesjährige Paraden-Motto könnte aktueller nicht sein. Wobei es nicht nur auf das alles dominierende Flüchtlingsthema abstellt, sondern in der Gestaltung von Paradenbeiträge in vielfältiger Weise aufgegriffen werden kann und soll: Denn es gibt und gilt allerlei Grenzen zu über-

winden, nicht nur geografische – etwa Grenzen der Geschlechter, der Geschlechtsidentität und auch ganz allgemein philosophisch: des Denkens. Grenzen grenzen ein und halten uns in unseren Vorurteilen gefangen. Grenzen überwinden kann in vielerlei Hinsicht befreiend sein.

Eckdaten

Die Parade, die heuer zum vierzehnten Mal in Folge von der HOSI Wien organisiert wird, wird beim Schottentor starten, wo ab 10 Uhr im Regenbogenpark das Warm-up vonstatten geht. Die Gruppen sammeln sich ab 14 Uhr, und um 15 Uhr wird sich der Paradenzug in Bewegung setzen und den Ring in Fahrtrichtung über Börse, Franz-Josefs-Kai, Schwedenplatz, Urania, Stubenring und an Oper, Parlament und Rathaus vorbei umrunden. Die genaue

Routenführung war bei Redaktionsschluss noch unklar, weil die Polizei eine Sperre des Ringabschnitts vor dem Rathausplatz bekanntgegeben hat.

Im Regenbogenpark findet im Anschluss die *Celebration* mit Ansprachen sowie die Verleihung der Preise für die besten Beiträge statt. Denn auch heuer nehmen alle angemeldeten Gruppen an einer Prämierung des besten Beitrags in den drei Kategorien A) Fußgruppen, B) Motorräder, PKW und Klein-LKW sowie C) große Trucks über 7,5 Tonnen teil. Eine prominent besetzte Jury wird die Wahl treffen. Die Startnummern werden am Dienstag, 14. Juni, bei einer Abendveranstaltung im *Gugg* ausgelost. Alle angemeldeten Gruppen dürfen ihre Startnummer selbst ziehen – die Reihenfolge der Ziehung erfolgt nach dem Datum der Anmeldung. Beim

Start wird nach dem großen Regenbogen-Bogen wieder eine ca. 80 Meter lange Fotozone eingerichtet.

Anmelden!

Trotz ausgelassener Stimmung ist die Regenbogenparade ein wichtiges politisches Zeichen für Gleichstellung und für die Sichtbarkeit der Vielfalt von Lebensweisen und Liebesformen, des Spektrums an Geschlechtsidentitäten und der Diversität der Community. Daher ruft die HOSI Wien wieder alle auf, sich aktiv an der Regenbo-

genparade zu beteiligen. Insbesondere Gruppen, die sonst weniger sichtbar sind, sind herzlich

Die beliebten Solibänder sind ab Mai wieder im *Gugg* und in der Buchhandlung Löwenherz erhältlich

dazu eingeladen, die Regenbogenparade als Plattform zur Präsentation und zum Transport von Forderungen zu nutzen. Anmeldeschluss ist der 30. Mai. Eine Anmeldung danach (bis 13. Juni) ist nur für Fußgruppen bzw. kleine Gruppen (keine Fahrzeuge über 7,5 t) möglich. Die nicht-gewerbliche Teilnahme an der Parade ist wieder kostenlos (bei motorisierter Teilnahme fällt ein kleiner Unkostenbeitrag an).

Mithelfen!

Bei einem großen Event wie der Regenbogenparade fallen natürlich zahlreiche Aufgaben an, und daher suchen wir wie jedes Jahr wieder ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die vor, während und nach der Parade mithelfen. Wir suchen auch wieder zwei Paare, die den Paradenzug anführen und in ihrem Bodypainting auch heuer wieder zu einem der begehrtesten Fotomotive werden. Jede Unterstützung ist herzlich willkommen!

Gruppen unterstützen!

Du möchtest gerne bei der Regenbogenparade teilnehmen, hast aber selbst nicht die passende Idee für einen Beitrag? Du wolltest schon immer auf einem der Trucks den Ring umrunden? Unter www.regenbogenparade.at findest du beim aktuellen Anmeldestand die Information, welche Gruppe noch Mithelfende sucht und welche Gruppe Wagenpässe anbietet.



Route und Zeitplan
vorbehaltlich Änderungen!

Internationales Programm im Regenbogenpark

LadyHood

LadyHood ist eine aufregende neue Pop-Rock-Band aus Melbourne, Australien. Ihre rätselhafte androgyne Frontfrau Brihony Dawson hat sich durch ihre extravaganten Bühnenshows zu einer veritablen LSBTI-Ikone entwickelt – ein bisschen eine Mischung aus Melissa Etheridge, Pink und Ruby Rose. Wir freuen uns, sie in Kooperation mit der Girls Pride Night auf die Celebration-Bühne holen zu können.

und Reality-Shows ist – und das nicht nur im berühmten Privatfernsehen Italiens, sondern auch bei der angesehenen und reichweitengrößeren RAI. Seine größte Fangemeinde hat er jedoch im Internet – kein anderer in dieser Kategorie der unabhängigen Sänger erreicht über eine halbe Million Treffer, wenn man seinen Namen in die Google-Suchmaschine eingibt. Palmieri veröffentlicht seine Songs regelmäßig in den wichtigsten italienischen iTunes-Charts (wo er 2011 auch zum „besten Nachwuchskünstler“ gewählt wurde), und sie werden auch ebenso regelmäßig in ausländischen Blogs, aber auch vielen Musik- und Klatschmagazinen besprochen. Palmieri hat schon sieben Tourneen durch Italien hinter sich, im Zuge derer er auf den wichtigsten Musikevents auftrat – oder z. B. auch beim Gay

Alex Palmieri

In seiner italienischen Heimat ist Alex Palmieri schon sehr bekannt. Er gilt als einer der erfolgreichsten unabhängigen Sänger, der regelmäßig zu Gast in TV-Shows



Alex Palmieri wird mit seinen TänzerInnen italienisches Temperament nach Wien bringen.



Brihony Dawson ist Frontfrau von LadyHood.



Matt Leon tritt mit seiner Band auf.



Der spanische Star La Pelopony wird Wien im Sturm erobern.

Pride in Mailand 2013 vor 40.000 Menschen. Nun wird der Sänger also im Regenbogenpark aufspielen, bevor er auf seine erste Europatournee gehen wird.

La Pelopony

La Pelopony ist eine spanische Sängerin, Tänzerin, Liedermacherin und Fernsehmoderatorin, die 2013 mit ihrer ersten Single *Sentir* ihre steile Karriere begann. Eine der wichtigsten ersten Stationen auf diesem Weg war die populäre spanische TV-Reality-Show *Supervivientes*. Die 1986 als Yolanda Gallardo in Katalonien geborene Künstlerin wurde bald auch in Lateinamerika bekannt, zumal sie inzwischen am laufenden Band neue Songs in unterschiedlichen Musikstilen – Pop, Dance, Hip-Hop, R&B, House – produziert hat. 17 dieser Singles hat sie jetzt zu einem Album zusammengestellt, das im Sommer 2016 herauskommen wird und auf dem sich auch ihre letzten beiden Singles *Eterno* und *Talismán* finden werden.

Auch ihre Videoclips sind wahre, bis ins kleinste Detail durchkomponierte Kunstwerke. Kein Wunder, dass La Pelopony als die Künstlerin mit den besten Musikvideos Spaniens gilt und ihre Clips wie *Androgénico* und *Fantasy Love* eine große Youtube-Fangemeinde gefunden haben.

La Pelopony inszeniert sich selbst als Kunstwerk. Inspiriert durch *Saylor Moon*, *My Little Pony* und anderen Manga-Cartoons hat sie ihren eigenen Stil in Sachen Frisur, Kleidung, Gesten und Bewegungen kreiert, was eine ganze Generation treuer Fans und ZuhörerInnen zur Nachahmung animiert hat. Und so hat die Künst-



Wanda Kay kehrt zu ihren Fans nach Wien zurück.

lerin im Vorjahr auch ihre eigene Merchandising-Boutique im Internet eröffnet, in der sie entsprechende Kleidung und diverse Accessoires verkauft.

Wanda Kay

Die deutsche Entertainerin hat heuer mit ihrem Auftritt beim Regenbogenball das Publikum hellauf begeistert und Lust auf mehr gemacht. Unverwechselbares Markenzeichen sind ihre extravaganten Bühnenkostüme, die allein schon einen Applaus wert sind. Neben eigenen Songs wird sie das Publikum auch mit Evergreens der großen Damen des Musikbusiness von Shirley Bassey über Liza Minnelli bis Tina Turner begeistern.

Matt Leon Band

Bei musikalischen Veranstaltungen bietet Mathias Tropper mit seiner Matt Leon Band unvergessliche Darbietungen im Bereich Pop. Die aus fünf MusikerInnen bestehende Formation vermischt Stile aus diversen Musikrichtungen mit neuesten Trends. Sie besticht durch eine Bandbreite an Variationen von deutschen und englischen Texten, gepaart mit unterschiedlichen Melodien, die das Ganze zu einem Ohrschmaus abrunden. Von emotionalen Balladen über Gute-Laune-Songs bis hin zur freudigen Partymucke ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Line-up: Mathias Tropper (Voc./Keys), Selina Frimpong-Ansah (Voc./Keys) Emanuele Fusaro (Git.), Lukas Ulrich (Drums), Georg Pinter (Bass).



Kamikace



Schallvergiftung



DJ NicA



J'aime Julien

DJ und DJanes

DJane Kamikace

DJane Kamikace ist lesbische Aktivistin und Veranstalterin etlicher einschlägiger Events in Wien (PiNKED, Las Chicas, G-Mix, Zweigleisig) und der offiziellen *Girls Pride Night Vienna* nach der Parade. Seit 2014 ist sie auch international viel gebucht und stand u. a. schon mit Ruby Rose und Daniela Sea gemeinsam auf der Bühne. RnB im Wechselspiel mit Elektro-Pop, Chart Breaker

und Deep bis Tech House zeichnen ihren Style aus. Mit ihren treibenden Beats im Mix mit Freak-out-Hits und ihrem Gespür für die Menge bringt sie jeden Dancefloor zum Beben!

www.facebook.com/DJane.Kamikace.officialpage

Schallvergiftung

Schallvergiftung ist aus Tirol nach Wien gezogen, um vergiftete basslastige Techno- & House-Vibes zu versprühen, und hat in den letzten Jahren bereits einige Auftritte absolviert mit DJs wie u.

a. Len Faki, Monika Kruse, Format B. Seit Sommer 2015 ist er Resident-DJ im „Werk“ und mitunter einer der Resident-DJs am G.spot, beschallt aber auch in Innsbruck mit dem Kollektiv „FlyingBeats“ die Clubs. Neben dem Auflegen baut der junge DJ gerade sein Label #NashtagRecords auf, wo neben einem brandneuen Techno-House-Album bereits Produktionen mit verschiedenen Musikern aus dem Bereich Hip Hop/Trap/Soul/Funk/R&B am Laufen sind.
www.facebook.com/schallvergiftung

DJ NicA

Seit 2010 bespielt DJ NicA Clubs wie Palais Auersperg, Volksgarten-Säulenhalle, LVL7, Rote Bar, Le Club, Camera, Club Dual, und zwei Jahre in Folge hat sie den Red Carpet am Life-Ball eröffnet. Davon, dass sie nicht nur Dance- und Trash-Hits, sondern vor allem der House-Music verfallen ist, durfte man sich auch schon auf FM4 überzeugen lassen. Eins ist klar: Wer Ohren und Nase voll hat vom Mainstream, von monotonen Beats und einschlafenden Füßen, ist bei NicA bestens aufgehoben.
www.facebook.com/djane.nica

Events in der Regenbogennacht

Die meisten Szenelokale haben wieder Pride Specials. Das *Gugg* wird allerdings an den drei Abenden von Donnerstag, 16. Juni, bis inklusive Samstag, 18. Juni, geschlossen sein! Folgende Clubbings werden am 18. Juni veranstaltet:

Girls Pride Night Vienna by PiNKED, ab 23 Uhr

Rote Bar, Volkstheater Wien, Neustiftgasse 1, 1070 Wien
Internationales Line-up, Show-Acts, Pop-Floor, Elektro-Floor, Outdoor-Bereich, Live-Visuals

Pride Night – KEN in Heaven, ab 22 Uhr

Säulenhalle, Burgring/Heldenplatz, 1010 Wien
Großer Outdoor-Bereich, internationales Line-up, POP meets HOUSE Music, Welcome Shots und Candy Boys

J'aime Julien

Florian Scheck a.k.a. J'aime Julien ist DJ, Event-Manager und Multimedia-Bastler. Er ist Mitorganisator von fünf Veranstaltungsreihen: Malefiz, Early Birds, Zweigleisig, Naughty Night und Sisters. Außerdem betreibt er gemeinsam mit Gabbi Werner a.k.a. The First Lady „The Real Embassy of Style“, eine DJ-Buchungsagentur, die für die monatlichen Line-ups in Bars wie Motto, Onyx-Bar und Ritz-Carlton verantwortlich ist. Musikrichtung: Pop-Elektro-Tanzmusik
www.jaimejulien.com
www.therealembassyofstyle.com



guenther@lambdanachrichten.at

Wie weit darf Diskriminierungsschutz gehen?

Ein Anliegen, das der Community schon seit Jahren am Herzen liegt, ist die Erweiterung des Diskriminierungsschutzes auf den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen. Die Rede ist vom vielzitierten *Levelling-up*. Es geht darum, Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung z. B. beim Besuch eines Lokals oder bei der Anmietung einer Wohnung nicht abweisen zu dürfen.

Bislang besteht ein Diskriminierungsschutz Homosexueller nur im Arbeitsrecht. Für den/die Arbeitnehmer/in sind zivilrechtliche Ansprüche (Ersatz des Vermögensschadens und eine Schadenersatzleistung für die erlittene persönliche Beeinträchtigung) in allen Stadien des Dienstvertrags vorgesehen – beginnend bei der Anstellung/Nichtanstellung bis zur ungerechtfertigten Entlassung –, soweit das Motiv für das Handeln des Arbeitgebers/der Arbeitgeberin die sexuelle Orientierung der Arbeitnehmerin/des Arbeitnehmers ist (siehe *LN 3/14*, S. 28).

Unterschiedliche Regelungen

Während sich der Schutz im Arbeitsrecht auf eine Vielzahl von Gruppen bzw. persönliche Merkmale (Geschlecht, Alter, Behinderung, Religion und Weltanschauung, sexuelle Orientierung, ethnische Zugehörigkeit), konnte sich der Gesetzgeber für Diskriminierungsfälle außerhalb der Arbeitswelt bislang nur durchringen, die Merkmale Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit und Behinderung zu schützen. Das Gleichbehandlungsrecht spricht davon, dass niemand aufgrund dieser geschützten Merkmale beim Zugang zu und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, einschließlich Wohnraum, diskriminiert werden darf.

Betroffenen stehen die schon oben erwähnten zivilrechtlichen Ansprüche auch hier zu. Wer Wohnraum auf entsprechend diskriminierende Weise in Anspruch nimmt, hat mit Verwaltungsstrafen zu rechnen. Im Einzelfall kann eine Zugangsbeschränkung aber gerechtfertigt sein, sofern unter Wahrung der Verhältnismäßigkeit ein legitimes Ziel verfolgt wird. Einem Marokkaner den Einlass in eine Disco zu verweigern, weil Taschendiebstähle im Lokal kürzlich stark zugenommen hätten, ist kein Rechtfertigungsgrund. Andererseits dürfen Frauenhäuser mit einem Zugangsverbot für Männer zum Schutz der Frauen vor männlicher Gewalt betrieben werden, obwohl die Bereitstellung der Güter und Dienstleistungen hier für ein Geschlecht ausgeschlossen ist. Ganze Wohnbauprojekte, bei denen günstig Wohnraum für ein (benachteiligtes) Geschlecht geschaffen werden soll, sind da-

gegen rechtlich schon höchst problematisch.

Von der Ausweitung des Diskriminierungsschutzes sollten konsequenterweise nicht nur Homosexuelle, sondern auch die anderen außerhalb der Arbeitswelt bislang noch nicht geschützten Gruppen, nämlich jene mit den Merkmalen Alter, Religion und Weltanschauung profitieren, da sie das Gleichbehandlungsrecht schon innerhalb der Arbeitswelt schützt.

Einschränkung der Privatautonomie

Ist aber eine solche Ausweitung überhaupt rechtspolitisch wünschenswert? Es handelt sich, wie so oft, um eine Wertungsfrage: Im Ausmaß des Diskriminierungsschutzes ist die unternehmerische Freiheit und damit die Privatautonomie von LokalbetreiberInnen, VermieterInnen usw. beschränkt. Die Privatautonomie ist ein fest verankerter Grundsatz des Privatrechts und ermöglicht es allen, ihre rechtlichen Beziehungen zur Umwelt nach ihrem eigenen Willen frei zu gestalten und ihnen die Entscheidung zu überlassen, ob sie einen Vertrag (Mietvertrag, Kaufvertrag über Speisen, Nutzungsvertrag für Diskothekenräume usw.) abschließen wollen – und mit wem und mit welchem Inhalt. Dagegen lässt sich ins Treffen führen, dass die Privatautonomie sowieso schon in

vielen Bereichen, vor allem zugunsten derer mit geringerem Verhandlungsspielraum eingeschränkt ist – vom Preisschutz im Mietrecht über die Ungültigkeit ungewöhnlicher Klauseln in Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGBs), arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen, das Konsumentenschutzrecht bis hin zur allgemeinen Sittenwidrigkeitskontrolle von Verträgen.

Ebenso ist es eine Wertungsfrage, welche Gruppen man in Antidiskriminierungsvorschriften überhaupt aufnimmt. Da geht es um die Frage, welche persönlichen Eigenschaften rechtlichen Schutz auslösen sollen. Einem Übergewichtigen darf der Lokalbetreiber mit dem Hinweis auf die Leibesfülle den Zugang zum angesagten Nachtclub verweigern – gesetzgeberischer Reformbedarf? Soll ein atheistischer Vermieter eine streng religiöse Mietinteressentin ablehnen dürfen? Inwieweit ist die ablehnende Haltung eines Gastronomen/einer Gastronomin gegenüber Homosexuellen bei der Kundenpolitik zu tolerieren?

Was Letzteres betrifft, sind wir jedenfalls davon überzeugt, dass kein Raum für „falsche“ unternehmerische Freiheit besteht. Einem homosexuellen Paar solle wegen seiner sexuellen Orientierung beispielsweise der Besuch eines konservativen Traditionscaffeehauses in der Wiener Innenstadt keineswegs versagt werden!

Akademie der Vielfalt

Bildung unter dem Regenbogen

Das Schlagwort Diversity ist im breiten Feld der Aus- und Weiterbildung nicht mehr wegzudenken. Die Anzahl jener Organisationen, die sich für eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Vielfalt entscheiden, steigt kontinuierlich an. Während es in der Genderpädagogik, interkulturellen Pädagogik, integrativen bzw. inklusiven Pädagogik und in vielen anderen Bereichen an sich recht bunte Angebote gibt, sind LSBTIQ-Themen in der Aus- und Weiterbildung nach wie vor Tabuthemen. Heterosexualität ist in der Aus- und Weiterbildung wie selbstverständlich allgegenwärtig, die Gesellschaft ist explizit und implizit auf Heterosexualität ausgerichtet. LSBTIQ-Themen sind und bleiben weitgehend unausgesprochen und unangesprochen. Das zeigt sich insofern, als praktisch kein „großes“ Bildungsinstitut in Österreich Angebote zu diesen Themen macht.

Warum hören wir laufend Sätze wie: „Die Schularbeit war voll schwul!“? Ist Homophobie anerzogen? Es gibt in der Pädagogik viel Unwissenheit, Ressentiments und Unsicherheiten zum Thema LSBTIQ. Homo-, Trans- und Interphobie sind in Schulen weit verbreitet. Es gibt kaum angewandte pädagogische Konzepte, strukturelle Rahmenbedingungen und nur vereinzelt vorbeugende Maßnahmen gegen herabwürdigenden Umgang, Beschimpfungen, Mobbing oder gar gewaltbereites Verhalten. Zumeist treten einzelne mutige Personen und LSBTIQ-Organisationen aktiv gegen die Ungleichmachung auf. Warum eigentlich? Weil die Päd-



gogik – die gesamte Aus- und Weiterbildung – nach wie vor schreckhaft zusammenzuckt und diese Themen tabuisiert!

Die *Akademie der Vielfalt*, ein gemeinnütziger Non-profit-Verein, will diese Leerstelle in der Bildungslandschaft mit dem Projekt „Bildung unter dem Regenbogen“ besetzen. Langfristiges Ziel ist es, Themen rund um unterschiedliche sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten als Querschnittsmaterie in sämtliche Aus- und Weiterbildungen und Lehrpläne von Bildungseinrichtungen einfließen zu lassen. Der Verein trägt durch diese Arbeit dazu bei, dass LSBTI-relevante Themen aus allen Bereichen des Lebens in die Öffentlichkeit getragen und besprechbar gemacht werden. „Es ist allerhöchste Zeit, dass die Pädagogik klar Stellung bezieht und pädagogische Konzepte entwickelt, um die bestehende Heteronormativität zu hinterfragen“, betont Norbert Pauser, Initiator der Akademie der Vielfalt.

Die Akademie der Vielfalt stellt hierzu eine Plattform – www.akademiedervielfalt.at – bereit,

welche LSBTIQ-Aus- und Weiterbildungsangebote für alle Altersstufen und Lebensbereiche – von Schule über Arbeitsleben bis ins hohe Alter – in ganz Österreich abbildet. So werden diese Weiterbildungen allen zugänglich gemacht. Die Sichtbarmachung ist ein wichtiger Schritt zur Enttabuisierung unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Geschlechteridentitäten. Es werden Kurse, Trainings, Workshops, Seminare, Tagungen, Veranstaltungen etc. in sechs Kategorien (Ausbildung/Schule/Hochschule; Fort- & Weiterbildung/Erwachsenenbildung; Kunst & Kultur; Medien; Soziales & Gesundheit; Sport) veröffentlicht.

Die Akademie der Vielfalt möchte durch diverse Veranstaltungen auch eine große Öffentlichkeit erreichen. Auf der am 16. Dezember 2015 in Kooperation mit der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen (WAST) veranstalteten Tagung mit dem Titel „Bildung unter dem Regenbogen – LSBTIQ als Bildungsauftrag für Schule, Beruf und Gesellschaft!“ wurden Mythen zu sexuellen Orientierungen und ihre Auswirkun-

gen auf lebenslanges Lernen sowie Good-Practice-Beispiele dargestellt und in Workshops vertieft. Weitere Veranstaltungen sind in Planung.

Ein weiteres Ziel ist es, gemeinsam mit ProfessionistInnen aus unterschiedlichsten Bereichen eine LSBTIQ-Didaktik und -Methodik für die Aus-, Fort- und Weiterbildung zu erarbeiten. Organisationen der Aus-, Fort- und Weiterbildung können so ihrer Verantwortung als fundierte Informations- und Qualifikationsquellen in einem deutlich höheren Ausmaß nachkommen und die Themen nicht weiterhin sabblopp als „Privatsache“ abtun. Entscheidend ist dabei, dass die Angebote nicht ausschließlich für und von LSBTIQ-Personen sind. Die Angebote richten sich gleichermaßen an die Mehrheitsgesellschaft. Denn die Akademie der Vielfalt sieht Bildung und pädagogische Maßnahmen auf allen Ebenen, für alle Menschen, als einen der Schlüssel für einen gestärkten sozialen Zusammenhalt, für fortschreitende Gleichstellung und für aktive Inklusion aller.

Organisationen und Einzelpersonen sind herzlich eingeladen, ihre Bildungsangebote rund um LSBTIQ-Themen an uns zu übermitteln und kostenfrei im Bildungskatalog sichtbar zu machen.

KATRIN OBERHÖLLER

Kontakt/Infos:
office@akademiedervielfalt.at
www.akademiedervielfalt.at
www.facebook.com/BildungunterdemRegenbogen

Außerschulische Kinder- und Jugendarbeit

Methodenbox der LSBT-PfadfinderInnen

Das Team von Rainbow Scouting Austria, einer Initiative für lesbische, schwule, bisexuelle und Transgender-PfadfinderInnen, hat mit finanzieller Unterstützung der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen (WAST) am 11. März 2016 im Wappensaal des Wiener Rathauses eine LSBT-Methodenbox für die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit vorgestellt.



Die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit ist der ideale Ort, um LSBT-Themen mehr Raum zu geben. In der Schule geht das Thema oft unter und wird meist nur von engagier-

ten LehrerInnen behandelt. In der Familie und in der Peergruppe wird es selten thematisiert – bzw. wenn doch, dann leider viel zu oft negativ oder in einem schlechten Licht. Organisatio-

nen wie die Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs (PPÖ) können diesbezüglich eine bestehende Lücke schließen und das Thema zum fixen Bestandteil ihrer Arbeit machen. Den JugendleiterInnen fehlt dazu jedoch oft das notwendige Basiswissen sowie erprobte Methoden zur Umsetzung.

Vier Jahre nach der Gründung im Februar 2012 haben Mitglieder von Rainbow Scouting Austria nun eine umfangreiche Methodensammlung erarbeitet, die den PfadfinderInnen-Gruppen kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Mit diesem Instrumentarium können die Leiter und Leiterinnen nun selbständig und altersgerecht

LSBT-Themen mit ihren Kindern und Jugendlichen im Alter von 7 bis 20 Jahren bearbeiten.

„Happiness is open to all“

Glück steht allen offen – getreu diesem Leitspruch des Gründers der Pfadfinderbewegung Robert Baden-Powell setzen die Rainbow Scouts auf aufklärende Jugendarbeit, um Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, dass Gleichbehandlung und Wertschätzung eines Menschen die Eckpfeiler einer Demokratie und eines friedlichen Miteinanders sind – und eben auch für individuelles Glück.

Infos im Web

www.rainbowscouting.at
facebook.com/RainbowScoutingAustria



ALLES KÜCHE

besonders
durch Gestaltung und Design

fühlbar
mehr Wertigkeit und Funktion

umfassend
bei Planung und Umsetzung

WWW.ALLESKUECHE.COM

LAMBDA
nachrichten

18

Österreich

Aktuelle Meldungen



20 Jahre Schwerpunktpraxis Schalk & Pichler

Anfang April 1996 eröffnete Horst Schalk am Zimmermannplatz 1 im 9. Wiener Gemeindebezirk eine Ordination als praktischer Arzt. Von Anfang an positionierte er sie offensiv als Praxis für schwule Patienten, wiewohl sie natürlich nie auf diese Gruppe beschränkt war. Und so sitzt man im Wartezimmer zwar auch älteren Damen aus der Nachbarschaft gegenüber, der Männerüberschuss unter den PatientInnen ist aber mehr als augenfällig. Vor fünf Jahren stieß Karl Heinz Pichler als praktischer Arzt dazu, und seither führen die beiden niedergelassenen Ärzte die Ordination als Gemeinschaftspraxis.

Sich von offen schwulen Ärzten behandeln lassen zu können ist für die schwulen Patienten natürlich ein großer Vorteil, denn man erspart sich lange Erklärungen, und die Kommunikation fällt dadurch viel leichter, nicht zuletzt bei Themen und Aspekten, die für schwule Männer vordringlich sind – wie HIV/AIDS und sexuell übertragbare Krankheiten, mit denen sich Schalk & Pichler klarerweise schwerpunktmäßig in ihrer Gruppenpraxis beschäftigen.

Erstaunlich, dass die beiden Ärzte mit ihrer Praxis nach zwanzig Jahren immer noch allein auf weiter schwuler Flur in Wien sind. Eigentlich würde man ja in einer



Horst Schalk (vorne links) und Karl Heinz Pichler (Mitte) gemeinsam mit ihrem Team

bald 2-Millionen-Stadt ein weitaus größeres Angebot an Schwerpunktpraxen für schwule Männer erwarten, wie dies in vergleichbaren westlichen Metropolen der Fall ist. Auch in Sachen „schwule“ Facharztordinationen zeigt sich ja ein ähnliches Bild – sie sind noch dünner gesät.

Horst Schalk hat sich in all den Jahren auch immer wieder in der LSBT-Bewegung engagiert. Er war Mitbegründer des Vereins HOMED – Homosexuelle im Gesundheitswesen (www.homed.at), und gemeinsam mit seinem Lebensge-

fährten bekämpfte er das Verbot der gleichgeschlechtlichen Ehe in Österreich bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Straßburg beschied ihre 2004 eingebrachte Beschwerde 2010 allerdings negativ und sah im Eheverbot (inzwischen war die Eingetragene Partnerschaft eingeführt worden) keine Verletzung der Europäischen Menschenrechtskonvention (vgl. zuletzt *LN 3/10*, S. 19 f).

Schalks und Pichlers Praxis am Zimmermannplatz 1 befindet sich in jenem Haus, in dem Josef Ko-

hout (1915–1994), der wegen seiner Homosexualität sechs Jahre in verschiedenen Konzentrationslagern interniert war und dessen Erinnerungen unter dem Titel *Die Männer mit dem rosa Winkel* und unter dem Pseudonym Heinz Heger veröffentlicht wurden, bis zu seinem Tod eine Wohnung hatte. Schalk hatte daher die Idee, den Platz umzubenennen, was allerdings nicht möglich war. Dank seiner Initiative wurde jedoch die Grün- und Parkfläche vor dem Haus am 30. November 2009 offiziell als Heinz-Heger-Park gewidmet (vgl. *LN 6/09*, S. 32).

Die 70er – Damals war Zukunft

Unter diesem Titel zeigt die Schallaburg in Niederösterreich eine grandiose Ausstellung über die 1970er Jahre, die geprägt waren durch eine unglaubliche Aufbruchsstimmung in vielen gesellschaftspolitischen Bereichen, darunter nicht zuletzt in Sachen Sexualität. Auch die Anfänge der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich fallen in diese Dekade – die HOSI Wien formierte sich ja bekanntlich 1979. Und so haben wir neben Faksimiles von Dokumenten zur Gründung der HOSI Wien auch ein Exponat für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt, nämlich den Silbernen Rathausmann, den die HOSI Wien anlässlich ihres 35-jährigen Bestehens bei einem Festakt im November 2014 von der Wiener Stadträtin Sandra Frauenberger überreicht bekam (vgl. *LN* 5/14, S. 6 ff).



FOTO: GÖMMEN/PIID

Mauthausen 2016

Die HOSI Wien wird auch dieses Jahr wieder mit einer Delegation bei der alljährlichen Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vertreten sein. Heuer findet die Befreiungsfeier am **Sonntag, 15. Mai**, statt und steht unter dem Motto „Internationale Solidarität“.

Am **Samstag, den 7. Mai**, organisieren HOSI Wien und das LSBT-Referat der TU Wien auch wieder eine Bildungsfahrt nach Mauthausen. Für beide Veranstaltungen wird eine Busfahrt organisiert.

Anmeldungen und alle näheren Details:
anna.szutt@hosiwien.at
Tel.: 01 2166604

Theaterperformance

Das Siegerstück *Meine Nase läuft. Deine Stars hautnah* des Nachwuchs-Wettbewerbs 2015 des Theaters Drachengasse feierte am 25. April in der Bar&Co des Theaters Drachengasse seine Premiere. Die PerformerInnen Banafshe Hourmazdi, Frederik Müller und Golschan Ahmad Haschemi unternehmen in ihrem Stück einen originellen Streifzug zwischen Politik und Aktivismus und kritisieren den massentauglichen Nationalismus sowie die Verharmlosung von faschistischen und rassistischen Strukturen in Österreich aus einer queeren Perspektive.

Mit *Meine Nase läuft. Deine Stars hautnah* stellt sich das Berliner Ensemble *technocandy* einer neuen Herausforderung: Eine militante Gruppe – bestehend aus Johanna Mikki-Leiter, HC Sprache und Philip Rouge – ist untergetaucht. Im Liebescamp der Na-



FOTO: TECHNO-CANDY

tionalstars reflektieren sie über ihr Leben und Wirken. Das Herz haben sie am rechten Fleck, aber hilft ihnen das, den rachsüchtigen ApokalyptikerInnen zu entkommen?

Das Stück ist noch bis 7. Mai 2016 zu sehen: Bar&Co, Theater Drachengasse, Fleischmarkt 22, 1010 Wien.

Vienna Boylesque Festival vom 18. bis 20. Mai in Wien



**3RD ANNUAL VIENNA
BOYLESQUE
Festival**

**18TH & 20TH MAI 2016 | STADTSAAL WIEN
VIENNABOYLESQUEFESTIVAL.COM**

Das dritte „Vienna Boylesque Festival“ bringt vom 18. bis 20. Mai 2016 wieder die Crème de la Crème der Boylesque-, Burlesque- und Queerlesque-Szene in den Stadtsaal nach Wien. Das Festival ist das erste seiner Art in Europa, und es vereint den imperialen Flair Wiens mit zeitgenössischen Tendenzen.

„Café Boylesque – Sissy Boys & Tom Girls“ lautet der Titel des diesjährigen Festivals. Mit diesem klingenden Namen positioniert sich die Veranstaltung in der Tradition der Wiener Moderne, einer Zeit, in der in den Kaffeehäusern nicht nur Geschichte geschrieben wurde, sondern auch große Romane und Skizzen zu den berühmtesten Werken jener Zeit eben dort entstanden.

Wien war inmitten des Vielvölkerstaates, voller Inspiration, mit einer dunklen okkulten Seite und voller Licht des neuen Erkennens. Abends ging man ins Cabaret oder ins Variété und frönte dem guten Leben und vergaß den drohenden Weltkrieg. Der Jugendstil gehörte zum guten Ton, der Zeit wünschte man ihre Kunst und jener ihre Freiheit. Hier setzt das heurige Festival an und verwebt Altes und Neues zu einer cremigen Melange. Mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern und – nach Conchita Wurst und Johann Sebastian Bass – einem aufregenden Special Act geht's ins Wiener Kaffeehaus – dem *Café Boylesque*.

Veranstalter ist wieder Jacques Patriaque, der als Co-Moderator



Reuben Kaye ist einer der boylesquen Gäste.

von Kitty Willenbruchs eigener Late-Night-Talkshow „Salon Kitty TV“ bekannt wurde. Er drehte gemeinsam mit Conchita Wurst einige Folgen für die Sat1-Emotions „Das süße Leben der Stars“

und nahm an der Casting-Show „Die große Chance“ teil.

Die Details zum Programm und Tickets finden sich auf: www.viennaboylesquefestival.com



**3RD ANNUAL VIENNA
BOYLESQUE
Festival**

**18TH & 20TH MAI 2016 | STADTSAAL WIEN
VIENNABOYLESQUEFESTIVAL.COM**

Neue Jugendreferenten

■ Nun, es ist ja schon etwas länger her seit der letzten „Personalrochade“ in der Jugend- bzw. Coming-out-Gruppe der HOSI Wien. Unsere lieben (Ex-)Referenten Moritz Yvon und Peter Funk sind dem Ruf aus Brüssel gefolgt und frönen nun dem politischen Getue in der Hauptstadt Europas. Aber mit geschickter Hand haben beide Nachfolger auserkoren, und so stelle ich mich hiermit vor: Mein Name ist Michael Johannes Richter, aber alle nennen mich bei meinem Spitznamen Mischa. Einige kennen mich vielleicht ohnehin schon. Ich besuche seit Jänner 2012 den Jugendabend und habe relativ schnell meinen Donnerstagabend immer (oder fast immer) ins *Gugg* verlegt. So sind dort auch gute



Michael „Mischa“ Richter

und interessante Freundschaften entstanden, unter anderem mit Moritz, dessen Nachfolger ich nun bin. Davor, und auch jetzt noch, war ich allerdings schon bei der *queerconnexion* tätig, somit ist mir lediglich eine weitere ehrenamtliche Aufgabe zuteil geworden.

Mir persönlich sind diese ehrenamtlichen Aufgaben sehr wichtig geworden. Von einem „Es ist interessant, in eine Schule zu ge-

hen, um mit SchülerInnen über Diskriminierung zu sprechen“ ist es zu einem Bewusstsein gekommen, wie ungeheuer notwendig das *queerconnexion*-Projekt ist. SchülerInnen die Diversität in unserer Gesellschaft aufzuzeigen sehe ich als sehr erstrebenswert an. Und auch bei der anfangs von Moritz ausgesprochenen Idee, seinen Posten zu übernehmen, der zuerst mit dem Gedanken „Ja mach’ma mal!“ verknüpft war, habe ich sehr schnell gemerkt, dass auch hier viel bewegt und verändert werden kann.

Und somit kann ich nur versprechen, meine Sache gut machen zu wollen. Sei es, wenn es darum geht, mit Jugendlichen über ihr Coming-out zu sprechen, bestimmten Leuten in Frack Geigengriffe und Lieder beizubringen oder einfach einer Person eine herzliche Umarmung zu schenken, wenn sie sie braucht. Ich bin da und werde versuchen, mein Bestes zu geben!

MICHAEL RICHTER

■ So, und nun stell’ ich mich auch noch vor. Mein Name ist Claudio Schön, und ich gehöre wohl mittlerweile zur Inneneinrichtung, was den Jugendabend angeht. Vor genau vier Jahren ging ich zum ersten Mal ins *Gugg*, damals kannte ich noch gar keine schwulen bzw. lesbischen Jugendlichen. Mit der Zeit bin ich immer weiter in die Gruppe hineingewachsen und fing irgendwann selbst an zu helfen, Neulinge, vor allem die Schüchternen, in die Gruppe einzubinden. Heute habe ich die Ehre, Peters Funktion in der Coming-out-Gruppe auszufüllen – schon Wahnsinn, was sich in dieser Zeit so alles verändert hat. Die Jugendgruppe ist meiner Meinung nach eines der großartigsten Projekte in Wien, und ich finde, es müsste noch viel mehr solcher Gruppen in Österreich geben.

Sie ist in den letzten Jahren stark angewachsen, und ihr Einzugsgebiet reicht mittlerweile bis in die tiefsten Wälder Oberösterreichs und der Steiermark. Die queeren Bewegungen haben in den letzten Jahrzehnten viel erreicht. Dennoch bedeutet es für viele Jugendliche nach wie vor, eine große Hemmschwelle zu überwinden, wenn sie ihren ersten Schritt in die Szene wagen, um andere LSBTIQ-Jugendliche kennenzulernen, wie man es in den vielen Coming-out-Gesprächen mitbekommt. Das *Gugg* ist ein idealer Ort, um Erfahrungen auszutauschen, Spaß zu haben und Freundschaften zu schließen mit anderen Jugendlichen, mit denen man dann auch die anderen Lokale in der Umgebung erkun-



Claudio Schön

den kann. Der Jugendabend ist damit ein wunderbares Sprungbrett dafür, ins queere Leben einzutauchen. Mischa und ich werden uns große Mühe geben, die tolle Arbeit von Moritz und Peter in den letzten Jahren gemeinsam mit Lui und Anja fortzuführen und weiterzuentwickeln. Wir haben bereits einige Punkte auf unserer To-Do-Liste.

CLAUDIO SCHÖN

Gegen Rassismus in der Szene

Auf dem Cover der *Xtra!*-Ausgabe Nr. 320 war eine (offensichtlich weiße) Person mit schwarz bemaltem Gesicht (eine rassistische Praxis, die als „Blackfacing“ bezeichnet wird) abgebildet. Das Cover-Foto wurde auf dem diesjährigen Kreativball des *Clubs Kreativ* aufgenommen, der unter dem Motto „Afrika – In der Bar zum Krokodil“ stand. Bilder zeigen ganze Gruppen von BesucherInnen in Blackface und diverse Formen von kultureller Aneignung.

Wir nehmen dies zum Anlass, einen kritischen Umgang innerhalb der „queeren“ Szene mit Rassismus, rassistischen Veranstaltungen, Bildern und deren Reproduktionen zu fordern. Leider ist dieses Beispiel keine Ausnahme in der LSBTIQ-Szene. Rassistische „Scherze“, Performances, „künstlerische Freiheiten“, Verkleidungen, Outfits, bemalte Gesichter, Pe-

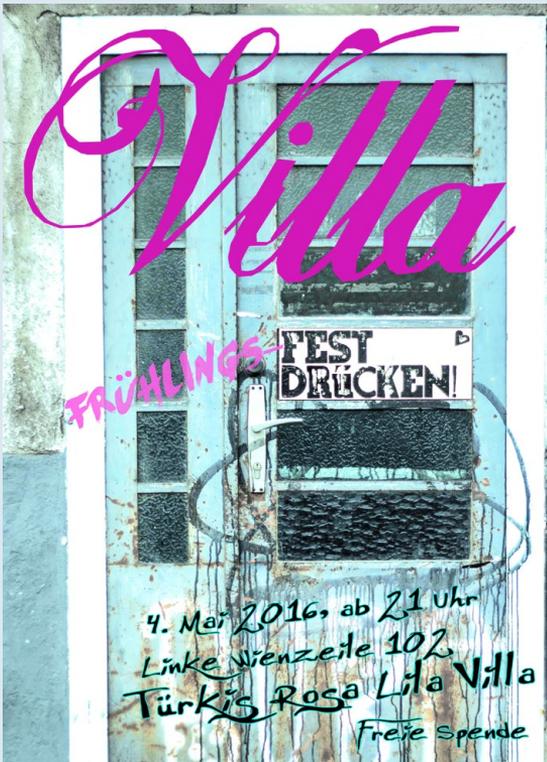
rücken und Imitationen von Akzenten werden immer wieder als Party-Gag benutzt. In der Realität an kulturellen, exotisierenden Zuschreibungen festgemacht zu werden ist kein „cooles Outfit“, das je nach Stimmung an- und abgelegt werden kann. Übergriffe, Diskriminierungen, physische und psychische Gewalt auf schwarze Menschen und *people of color* passieren leider die ganze Zeit – innerhalb und außerhalb der Szene. Die Definition dessen, was rassistisch ist und was nicht, liegt übrigens bei Personen, die davon betroffen sind, und sonst niemandem!

Wir haben als Community die Verantwortung, dass solche Dinge nicht passieren. Weiße ÖsterreicherInnen müssen den von Rassismus Betroffenen zuhören und ihre Kritik ernst nehmen. Das heißt, auszuhalten, auf Fehler oder eigene Rassismen aufmerksam gemacht zu

werden, und zu versuchen, daraus zu lernen. Es heißt aber auch, Rassismen als solche zu benennen und FreundInnen auf rassistische Äußerungen und Handlungen aufmerksam zu machen. Weiße Leute dürfen nicht darauf warten, dass Rassismen von schwarzen Leuten oder *people of color* angesprochen werden, sondern wir alle müssen selbst aktiv werden.



Das Wohn- und Unterstützungsprojekt für geflüchtete LSBTIQs sucht immer Wohnraum, Buddys und Geld. Alle Infos unter: www.queerbase.at



Neue BetreiberInnen fürs Café Willendorf gesucht



Was wollen wir?

- ▶ Einen sozialökonomischen Betrieb
- ▶ Ein Community-Lokal für und von LSBTIQs mit vielfältigen Hintergründen
- ▶ Sichere Arbeits-, Ausbildungs- und Praktikumsplätze für LSBTIQ-Personen, insbesondere auch Flüchtlinge
- ▶ Preisliche Angebote für alle Geldbörsen
- ▶ Einen Ort für ein breites kulturelles Angebot (Ausstellungen, Lesungen...)

Wen suchen wir?

- ▶ Menschen mit Erfahrung in der Gastronomie (Sozialgastronomie von Vorteil)
- ▶ Bestehen einer Lehrbefugnis erwünscht
- ▶ Ein diverses LSBTI-Team (z. B. Menschen mit Migrationshintergrund, verschiedenen Alters, mit physischen/psychischen Behinderungen/ Beeinträchtigungen...)

Was bieten wir?

- ▶ Ausgestattetes Lokal mit zwei getrennten Gasträumen, ca. 100 m² plus Betriebsflächen (Küche, Lager, Keller, Gang)
- ▶ Möglichkeit zum Betreiben eines Gastgartens
- ▶ Etablierter Standort
- ▶ Kooperation mit dem Trägerverein des Hauses und den darin ansässigen Gruppen und Vereinen
- ▶ Unterstützung beim Umbau zu einem rollstuhlgerechteren Lokal

Bewerbungen bitte bis Ende Mai an den Türkis Rosa Lila Tipp: bewerbung@dievilla.at mit Lebensläufen des Teams, Teambeschreibung, Motivationsschreiben (Warum gerade die Villa?), Kurzkonzept, Finanzplan.

Ins Gugg geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick



FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Schlagerakademie: Der Guggsche Hörsaal war auch am 1. März wieder brechend voll, als die Präsidentinnen der Autonomen Trutchn über „Spiel und Sport im deutschen Schlager“ dozierten. Eine Gruppe von Studenten beteiligte sich auch tänzerisch.

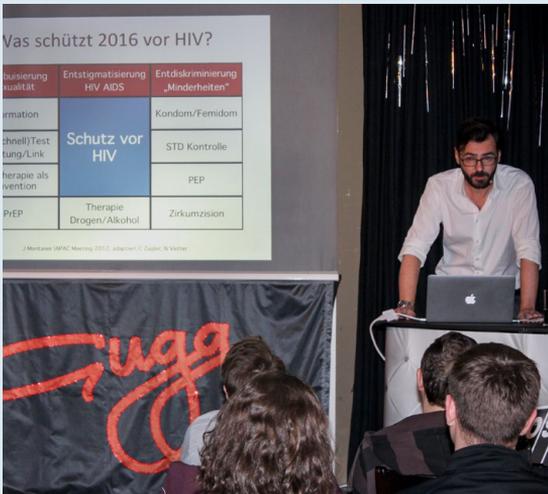


FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Der Infoabend mit dem HIV-Mediziner Christian Zagler über die prä-expositionelle HIV-Prophylaxe (PrEP, siehe auch S. 28) am 29. März war ebenfalls gut besucht. Eine Radioredakteurin der ORF-Wissenschaftsredaktion interviewte Zuhörer nach dem Vortrag. Ihr Beitrag wurde am 31. März auf Ö3 und am 1. April im Ö1-Mittagsjournal ausgestrahlt.



FOTO: CHRISTOPH PLASL

Beim Werwolf-Abend am 12. April trafen wieder in sehr spannenden Spielrunden die arglistigen Bestien auf gar nicht so wehrlose DorfbewohnerInnen.

In den letzten beiden Monaten kehrte wieder Routine ins Gugg zurück: Die Gruppenabende und Besprechungstermine fanden ebenso regelmäßig statt wie außertourliche Veranstaltungen oder die beliebten Spieleabende. Seit

10. April gibt es zudem als neues Angebot einen Yogakurs, der jetzt bis in den Sommer hinein jeden Sonntagabend ab 18.30 Uhr gehalten wird. Der Selbstverteidigungskurs wird hingegen vorläufig nicht weitergeführt.

Weg



CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Café

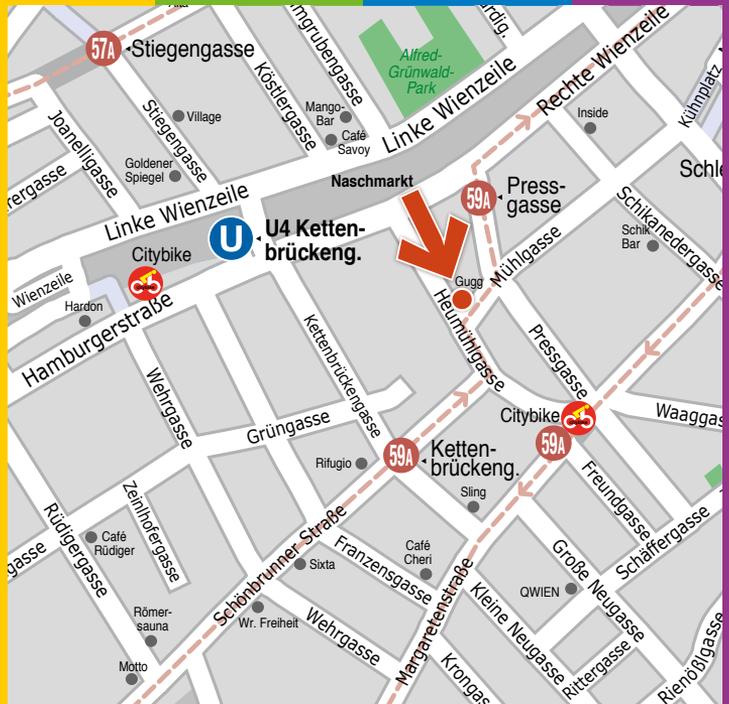
Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17.30 Uhr
50+: 3. Di im Monat
18 Uhr
visiBility: 1. Di im Monat
18 Uhr

Andere Gruppen und Termine
siehe www.hosiwien.at/events

- Tourist-Infos
- Gratis-WLAN
- Rauchfreies Café



Das Gugg steht der LSBTI-Community kostenlos für kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

Wien 4, Heumühlgasse 14/1 · Tel. 01 216604



An zwei Wochenenden im März brachten die HOSIsters ihr neues Stück *Schlitzer!* insgesamt sechs Mal zur Aufführung. Der Thriller fand großen Anklang und wurde vom Publikum mehrfach mit Standing Ovations bedacht. Auch der finanzielle Reinerlös für die HOSI Wien war einmal mehr sehr erfreulich.

Demnächst im Gugg

Bis zur Sommerpause wird die bewährte Mischung aus Gruppentreffen, Tanz- und Spieleabenden, Yoga- und Tanzkursen, Info- und Diskussionsveranstaltungen sowie Festen und Partys weitergehen,

wobei im Mai natürlich wieder der Eurovisions-Songcontest ansteht, den wir an allen drei Abenden – 10., 12. und 14. Mai – live auf die Videowände ins *Gugg* übertragen werden.

Mit Musik und Unterhaltung wird es dann gleich am 17. Mai weitergehen, wenn Poldo Weinberger wieder eines seiner intimen Konzerte geben wird. Am 31. Mai wird sich Giovanni Room einmal mehr in einen

Hörsaal verwandeln, wenn die Präsidentinnen der Autonomien Trutschn die nächste Vorlesung im Rahmen der Schlagradademie halten werden. Thema dieser Lektion: „Augen mit und ohne Tränen im deutschen Schlager“.

Dr. Horst Schalk (vgl. S. 20) wird im Rahmen der regelmäßigen Infoabende der AIDS-Hilfe Wien am 3. Mai einen Überblick über die häufigsten sexuell übertragbaren Krankheiten geben.

Am 21. Mai findet eine weitere Diskussionsrunde im Rahmen der losen Reihe „Queer Point“ statt, wobei sich diesmal das Thema „Körperpolitiken“ be-

stimmen Schönheitsidealen widmen wird – und der Diskriminierung, die sich daraus für Personen ergeben mag, die diesen Idealen nicht entsprechen.

Die beliebten „Werwolf“- sowie „Gugg und Spiele“-Abende stehen ebenfalls wieder am Programm, und zwar am 24. Mai und 28. Juni bzw. am 7. Juni.

Die HOSI-Wien-Lesbengruppe wird, wie versprochen, ihre Themenpartys weiterführen, und zwar am 4. Juni in Einstimmung auf die Regenbogenparade mit einer Paradenparty.

Das nächste *Happy Gathering! Lesbisch, cool, 40+* ist für den 2. Juli geplant.

Gugg im Regenbogenpark

Von 16. bis 18. Juni verlegt das *Gugg* seinen Betrieb quasi in das Zelt in den Regenbogenpark – auch der Jugendabend am 16. 6. wird im Sigmund-Freud-Park stattfinden.

Zu Pfingsten sowie im Sommer wird es wieder außertourliche Schließtage geben: Am Pfingstsonntag, 15. Mai, und an allen neun Sonntagen im Juli und August wird das *Gugg* geschlossen haben.

Immer bestens informiert

Auf www.hosiwien.at/events findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!



Präexpositionelle HIV-Prophylaxe Besiegt PrEP die HIV-Epidemie?

Die HIV-Infektionsraten liegen in den letzten zehn Jahren auf einem konstant hohen Niveau (400-500 Neuinfektionen in Österreich pro Jahr). Etwa zwei Drittel davon betreffen Männer, die Sex mit Männern haben (MSM). Die Präventionsbotschaften zu Safer Sex werden nicht (mehr) gehört, und die Kondomverwendung erfolgt nicht so konsequent wie erforderlich. Dazu wurde viel geforscht, verschiedene Strategien wurden entwickelt und getestet – letztlich ohne Erfolg. Kondome werden manchmal falsch, aber leider viel zu oft gar nicht angewendet. Die Präventionsarbeit hat sich darauf verlagert, Menschen aus den sogenann-

ten von Vorteil ist, sondern weil er oder sie das Virus dann auch nicht mehr weitergibt. Es hat sich aber gezeigt, dass TasP allein nicht reicht, die Epidemie nachhaltig einzudämmen.

Es braucht ergänzende Maßnahmen – und hier kommt die Prä-Expositions-Prophylaxe (PrEP) ins Spiel, die als Barriere gegen HIV eingesetzt wird. Wer täglich eine (sehr nebenwirkungsarme) Tablette mit zwei Wirkstoffen einnimmt, kann eine Infektion verhindern. Das war vor zehn Jahren nur eine revolutionäre These, die von vielen Fachleuten skeptisch betrachtet wurde. In der Zwischenzeit gibt es dazu einige große (teil-

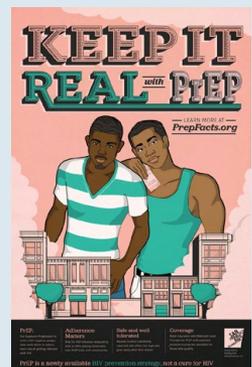
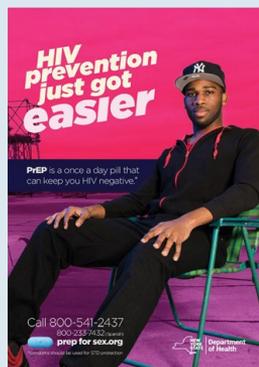
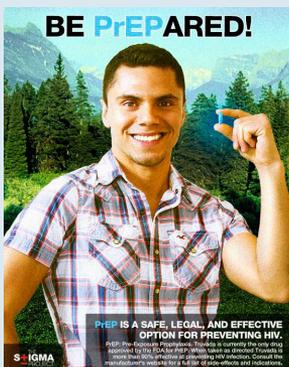
ler Bewohner aufweist, gab es immer hohe HIV-Infektionsraten. Dort ist PrEP seit 2012 zugelassen, und inzwischen nimmt sie ein steigender Teil der Menschen der Risikopopulation. Während in vergleichbaren Städten Europas (wie Wien) die Infektionsraten auf hohem Niveau stagnieren, sind sie in San Francisco seit Verfügbarkeit der PrEP schon um 30 % gesunken!

Kein Wunder also, dass die PrEP durch die hervorragenden Ergebnisse von mehr und mehr Studien in Fachkreisen und auf AIDS-Tagungen und -Konferenzen momentan das Thema Nummer Eins geworden ist. Allen ist bewusst, dass wir in der Prä-

wir eines der ersten oder eines der letzten Länder in Europa?

Natürlich ist die PrEP mit finanziellem Aufwand verbunden: den Kosten für das Medikament, für Beratung und medizinische Betreuung. Mit den AIDS-Hilfen könnte die nötige Infrastruktur leicht aufgebaut werden. Trotz dieser Kosten „rechnet sich“ die PrEP, weil durch sie Infektionen verhindert werden.

In Europa ist bisher Frankreich das einzige Land, in dem die PrEP unter klar festgelegten Bedingungen von der Krankenversicherung finanziert wird – die französische Gesundheitsministerin hat sich persönlich da-



In den USA ist die PrEP seit über drei Jahren im Einsatz. Mit eigenen Sujets wird bei schwulen Männern dafür geworben.

ten Schlüsselgruppen zu regelmäßigen Testungen zu bringen bzw. die Testung zu ihnen. Hintergrund ist Treatment as Prevention (TasP): Jeder infizierte Mensch soll so rasch wie möglich in Therapie kommen, nicht nur weil eine nicht messbare Virusmenge für dessen eigene Ge-

weise mehrjährige) Studien, die die Wirksamkeit äußerst deutlich belegen (in allen Studien kam es bei Männern, die die Medikation regelmäßig einnahmen, zu keiner einzigen Infektion).

In San Francisco, das traditionell einen sehr großen Anteil schwu-

vention nun ein hocheffektives Instrument in der Hand haben.

Es steht fest, dass die PrEP früher oder später auch in Österreich für klar definierte Gruppen auf Krankenschein verfügbar sein wird. Die Frage ist: Wie lange müssen wir warten? Sind

für eingesetzt. Die HOSI Wien ist an ihre österreichische Amtskollegin Sabine Oberhauser (SPÖ) herangetreten, um sie als Verbündete zu gewinnen, damit Österreich dem französischen Beispiel rasch folgt.

CHRISTIAN HÖGL

Interview mit Christian Zagler, Lungenfacharzt und HIV-Mediziner

LN: Wie sicher ist die PrEP im Vergleich zum Kondom?



Christian Zagler: Ein Vergleich von PrEP mit dem Kondom ist nicht zulässig. Beide sind hochwirksame Schutzmaßnahmen gegen HIV, und beide sollen verwendet werden, ebenso wie regelmäßige Schnell-Testung, Information, postexpositionelle Therapie (PEP) u. v. m. „Safer Sex = Sex mit Kondom“ ist 2016 nicht mehr in Stein gemeißelt. Wenn Menschen PrEP einnehmen, so ist auch das Safer Sex. Selbst wenn sie hin und wieder keine oder nie Kondome verwenden.

Wie oft und wann muss man das Medikament nehmen?

Die USA sind PrEP-Vorreiter. Die empfohlene Dosierung ist eine Tablette Truvada® einmal täglich (alle 24 Stunden). Nach sieben Tagen ist bei Männern die Konzentration des Medikamentes im Gewebe so hoch, dass ein effektiver Schutz besteht. Die tägliche Einnahme geht so lange weiter, solange ein erhöhtes Risiko einer HIV-Infektion besteht.

Birgt die breite Anwendung der PrEP, die ja zwei Wirkstoffe aus der HIV-Therapie enthält, nicht die Gefahr der Bildung von Resistenzen?

Das war immer meine größte Sorge, jedoch bisher unberechtigt. Resistenzen sind sehr, sehr selten und entstehen nur, wenn wir bereits (unerkannt) HIV-positive Menschen mit PrEP behandeln. Deshalb muss vor PrEP eine ärztliche Untersuchung erfolgen.

Manche Menschen organisieren sich die Medikamente in Eigenregie auf mehr oder weniger legalem Weg im Internet. Was hältst du davon?

Das passiert immer öfter und ist die Antwort auf den nicht geregelten PrEP-Zugang in Österreich und vielen anderen Ländern. Menschen nehmen ihre Gesundheitsvorsorge selbst in die Hand, und diese Entscheidung ist auch nachvollziehbar. Gerade wegen des Ausschlusses einer schon bestehenden HIV-Infektion, Resistenzbildung oder der möglichen Nebenwirkungen ist die Selbstverschreibung von PrEP nicht zu empfehlen. Eine medizinische Begleitung ist unerlässlich.

Wie oft müssen PrEP-Anwender zum Arzt, und welche Untersuchungen werden da gemacht?

Notwendig ist eine Erstuntersuchung mit Gespräch, Blutabnahme und der Fragestellung, ob überhaupt ein Grund für eine PrEP-Einnahme besteht. Wenn ja, so ist im ersten Monat eine weitere Kontrolle der Blutwerte notwendig. Ist da alles in Ordnung, so werden die Kontrollen auf dreimonatliche Abstände ausgeweitet.



Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

schalk.pichler
gruppen.praxis

„20 JAHRE SCHWERPUNKT PRAXIS“

- Allgemeinmedizin • psychosomatische Medizin
- Vorsorgeuntersuchungen • HIV-Therapie und Tests
- Sexuell übertragbare Krankheiten

Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at

„Long-Acting-Injectables“ Zukunftsvision in der HIV-Therapie

Die Vereinfachung der HIV-Therapie ist seit mehreren Jahren Schwerpunkt von Forschungsbestrebungen. Aufgrund der erfolgreichen Fortschritte hinsichtlich Effizienz, Verträglichkeit und Verringerung von Nebenwirkungen der Medikamente rücken nun auch andere Aspekte in den Fokus. Einer davon ist z. B. die Optimierung der Lebensqualität HIV-positiver Menschen, die eine Therapie einnehmen. Denn die steigt klarerweise an, je einfacher und besser die Therapie in den Alltag integriert werden kann. Ebenfalls leuchtet ein: Je leichter die Therapieeinnahme fällt, desto wahrscheinlicher wird sie auch kontinuierlich eingenommen. Und das wiederum hat signifikante Auswirkungen auf den anhaltenden Therapieerfolg.

Es gibt unterschiedliche Ansätze zum Thema „Therapievereinfachung“. Ein großer Durchbruch wurde vor einigen Jahren mit der Entwicklung einer kompletten HIV-Therapie in Form einer einzigen Tablette pro Tag erreicht. Mittlerweile stehen mehrere solcher Therapien zur Verfügung und stellen für viele PatientInnen eine Erleichterung im Therapiealltag dar.

Bereits seit einiger Zeit wird nun ebenfalls angestrebt, HIV-Medikamente zu konzipieren, die als sogenannte „long-acting-injectables“ eingesetzt werden könnten. Darunter versteht man Medikamente, die injiziert werden („injectables“) und eine so lange Wirkungszeit haben, dass die Injektion nur in größeren Abständen not-



Eine Injektion könnte die tägliche Tabletteneinnahme ersetzen.

wendig ist („long-acting“), also z. B. einmal pro Monat oder noch seltener.

Basis hierfür ist die Entwicklung von Medikamenten, die dementsprechende pharmakokinetische Eigenschaften haben. Unter dem Begriff Pharmakokinetik werden Vorgänge zusammengefasst, durch welche der Körper Einfluss auf die Wirksamkeit eines Medikaments haben kann. Hierzu gehört z. B. die Art der Aufnahme in den Körper ganz allgemein (z. B. als Tablette, Zäpfchen, Pflaster) und die entsprechende Aufnahme der Substanz in die Blutbahn (z. B. über Magen-Darm-Trakt, Haut). Ist das Medikament aufgenommen, wird es in Geweben und Flüssigkeiten auf unterschiedliche Weise transportiert und verteilt sich so im Körper bzw. sammelt sich in bestimmten Regionen an. Der Körper beginnt anschließend automatisch, das Medikament wieder abzubauen oder unter Umständen in andere Formen umzubauen. Und letztlich wird die Substanz vom Körper natürlich wieder

ausgeschieden. All diese Vorgänge haben unterschiedliche Geschwindigkeiten und sind daher für jedes Medikament anders. Die Summe dieser pharmakokinetischen Eigenschaften bestimmt, wie oft und auf welche Art ein Medikament eingenommen werden muss.

Die Entwicklung von HIV-Medikamenten, die z. B. nur alle vier Wochen injiziert werden müssten, ist somit alles andere als trivial. Mittlerweile konnten erste positive Ergebnisse erzielt werden. So wurden in kleinen Studien abgewandelte Formen von etablierten HIV-Medikamenten bereits in der neuen injizierbaren Form eingesetzt, um neben Sicherheit und Verträglichkeit vor allem die pharmakokinetischen Eigenschaften bewerten zu können. Das Ziel, eine therapeutisch wirksame Konzentration der Medikamente zu erzeugen (die zudem mindestens so lange anhält wie das geplante Dosierungsintervall), wurde erreicht. Darüber hinaus wurden die Injektionen gut vertragen. Diese Daten

ermutigen sicherlich die Bestrebungen, die Forschung in diese Richtung voranzutreiben.

Wobei sich klarerweise einerseits viele Fragen in Zusammenhang mit diesem Forschungsansatz aufdrängen: Kann garantiert werden, dass keine Spritze ausgelassen wird, da sonst Resistenz-Probleme entstehen könnten? Erhalten alle PatientInnen zunächst eine „Testphase“, um im Vorfeld abzusichern, dass das Medikament auch vertragen wird, was bei Injektion einer monatelang anhaltenden Dosis zweifellos zu Komplikationen führen könnte?

Doch die Vorteile, welche sich bei diesem Konzept für HIV-positiv Menschen ergeben könnten, liegen andererseits deutlich auf der Hand. Man darf also gespannt sein, wie sich das Thema der „long-acting-injectables“ in Zukunft entwickeln wird.

BIRGIT LEICHSENTRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen



ITALIEN

EP auf den Weg gebracht



FOTO: ALESSANDRA TARANTINO/AP

Nach erfolgreicher Abstimmung gab es Gratulation und Küsschen von Kollegen für Senatorin Monica Cirinnà (PD), die das EP-Gesetz als Erstunterzeichnerin eingebracht hatte.

Nach einigen – man ist fast geneigt zu sagen: für das Land so typischen – Verzögerungen, Junktimierungen und Ränkespielen, die der innenpolitischen Landschaft geschuldet sind, hat der italienische Senat schließlich am 25. Februar 2016 den Gesetzesentwurf über die Eingetragene Partnerschaft (EP) mit einer großen Mehrheit von 173 gegen 71 Stimmen verabschiedet. Ministerpräsident Matteo Renzi von

der (sozialdemokratischen) Mitte-Links-Partei *Partito Democratico (PD)* hatte sogar die Vertrauensfrage für sich und seine Regierung mit dieser Abstimmung verknüpft.

Größter Knackpunkt in der Angelegenheit war die Stiefkindadoption. Da Renzis Koalitionspartnerin, die neue Mitte-Rechts-Partei *Nuovo Centrodestra (NCD)* von Innenminister Angelino Alfano, das

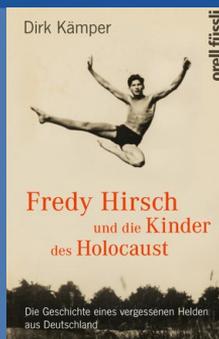
Adoptionsrecht im Gesetzesentwurf ablehnte – und selbst innerhalb Renzis eigener PD war der katholisch geprägte Flügel skeptisch –, hatte der Premier eigentlich geplant, eine Mehrheit dafür gemeinsam mit der oppositionellen 5-Sterne-Bewegung (*Movimento Cinque Stelle – M5s*) des Komikers Beppe Grillo zu organisieren. Diese zog aber die zu-

vor zugesagte Unterstützung für das Gesetz inklusive Adoptionsmöglichkeit überraschend in letzter Minute wieder zurück – offenbar aus reiner kindischer politischer Taktik, um die Regierung zu spalten und Renzi eine Niederlage zuzufügen.

Und so sah sich Renzi gezwungen, das Recht auf Stiefkindad-

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Dirk Kämper
Fredy Hirsch und die Kinder des Holocaust

CH 2016, 255 S., geb.
€ 20,51

Die Geschichte eines schwulen jüdischen Helden, dem Kinder und Jugendliche in den Lagern Theresienstadt und Auschwitz anvertraut waren und der seine eigenen Interessen hinter das Überleben seiner Schützlinge stellte.

Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8



Matteo Renzi @matteorenzi

Follow

L'amore vince [facebook.com/matteorenziuff...](https://www.facebook.com/matteorenziuff...)

7:16 PM - 25 Feb 2016

586 1,080

Renzi feierte den Erfolg auf Twitter und Facebook mit den Worten „Die Liebe siegt.“



FOTO: IMAGO/UMA PRESS

KROATIEN

Familienzusammenführung

Vor dem Palazzo Madama in Rom, dem Sitz des *Senato della Repubblica*, demonstrierten Schwule und Lesben für das Gesetz.

Am 23. Februar 2016 veröffentlichte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte sein Urteil in der Beschwerde Nr. 68453/13, *Pajić gegen Kroatien*, mit dem er entschied, dass Kroatien die Europäische Menschenrechtskonvention verletzt hat, weil es sich geweigert hat, der Beschwerdeführerin Danka Pajić, einer Staatsangehörigen Bosnien-Herzegowinas, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erteilen, um sich bei ihrer kroatischen Lebensgefährtin in Kroatien niederzulassen. Eine Weigerung, die offenbar nur mit der sexuellen Orientierung bzw. dem Geschlecht der Beschwerdeführerin begründet war, denn ein/e verschiedengeschlechtliche/r Partner/in hat – ob verheiratet oder nicht – Anrecht auf eine Aufenthaltsgenehmigung unter dem Titel der Familienzusammenführung, wenn die Beziehung schon mindestens drei Jahre lang bestanden hat.

option auf den letzten Metern noch aus der Gesetzesvorlage zu entfernen, um die parlamentarische Mehrheit für deren Verabschiedung nicht zu gefährden und das Gesetz zu retten. Dieses Zugeständnis an den Koalitionspartner wurde natürlich von den Lesben- und Schwulenverbänden heftig kritisiert. Aber dafür müssen sie sich bei der populistischen Fünf-Sterne-Bewegung bedanken!

missbereit zu sein und pragmatisch erst einmal das zu nehmen, was man kriegen kann. Auch bei uns musste ja in der Folge sowohl die Stiefkind- als auch die Fremdkindadoption aufgrund höchstgerichtlicher Entscheidungen ohnehin eingeführt werden.

Höhe des 21. Jahrhunderts sehen – statt einer Blaupause einer Institution des 19. Jahrhunderts: Denn wie zwei PartnerInnen ihre Beziehung in dieser Hinsicht konkret ausgestalten wollen, geht ja den Staat nun wirklich nichts an!

Die ganze Sache erinnert sehr stark an die Einführung der EP in Österreich. Aus hiesiger Sicht und Erfahrung kann man den italienischen FreundInnen indes nur empfehlen, ebenfalls kompro-

Übrigens wurde auch die „Treuepflicht“ auf Wunsch der konservativen NCD noch aus dem Entwurf gestrichen – damit die EP der Ehe nicht zu sehr ähnele. Obwohl die Begründung dafür abzulehnen ist, sollten sich Italiens Lesben und Schwule über diesen Unterschied freuen. Man kann ihn ja auch als Ausdruck für ein modernes Rechtsinstitut auf der

Die Abgeordnetenkammer des italienischen Parlaments muss dem Gesetzesentwurf noch zustimmen – zu schreibender Stunde hat sie es noch nicht getan. Dies gilt aber als reine Formsache, da Renzi's Koalition in dieser Kammer über eine deutliche Mehrheit als im Senat verfügt.

KK





TRENDS.

NIGHTLIFE.

TRAVEL.

QUEERBOOK®



ulrike.lunacek@gruene.at

Brexit: keine sinnvolle Option für Menschen unterm Regenbogen

Auch wenn der Londoner Bürgermeister Boris Johnson sich auf einmal auf die Seite der UnterstützerInnen der lesbischen Bewegung geschlagen hat – übrigens zur Verwunderung aller, die seine diesbezügliche Karriere schon länger verfolgen: Als es 2000 um die Richtlinie gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz ging, war er voll dagegen! Sein jüngstes Video zur Unterstützung der „Brexit“-Kampagne hat mich zu einem Video veranlasst (zu finden auf Youtube), in dem ich ihm dezidiert widerspreche und darauf aufmerksam mache, dass das Vereinigte Königreich und, ja, auch die Cameron-Regierung sehr hilfreich waren, wenn es um besseren Diskriminierungsschutz in der EU gegangen ist, und dass wir deshalb „stronger in“ (#StrongerIn) sind. Schließlich reisen ja auch englische, schottische, walisische und nordirische Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Intersex-Personen zum Zweck von Urlaub oder Arbeit in die anderen 27 Mitgliedsstaaten, und da braucht es noch Verbesserungen, und wir nur gemeinsam und mit starken Verbündeten wie dem Vereinigten Königreich umsetzen können.

Ich hoffe jedenfalls, dass sich die Mehrheit der Bevölkerung in allen vier Teilen des Königreiches am 23. Juni für den Verbleib entscheidet. Nicht, weil ich Cameron und die britischen Tories so ins Herz geschlossen hätte, sondern weil die EU schlicht und einfach solche Schwächun-



Auch für LSBTIs heißt es: „stronger in“ der Europäischen Union.

gen derzeit nicht brauchen kann. Es gibt zu viele ungelöste Probleme, als dass der Austritt eines Landes ein Vorteil wäre.

Und wenn es dennoch so sein sollte: Dann bin ich mittlerweile für ein Kerneuropa der Willigen, also jener Mitgliedsstaaten, die (deren Regierungen, Parlamente und Bevölkerungen) eine politisch und wirtschaftlich stärkere Union wollen... Apropos: Der Zustand, dass sich zahlreiche Mitgliedsstaaten weigern, Flüchtlinge aufzunehmen – vor allem die 2004 beigetretenen Länder des ehemaligen Ostblocks, aber auch so alteingesessene Gründungsmitglieder wie Frankreich –, ist wirklich eine Schande! Gerade die mittel- und osteuropäischen Mitgliedsstaaten haben über die Jahre finanziell massiv von der EU profitiert, und jetzt sieht es so aus, als ob sie Solidarität als Einbahnstraße betrachten und

die EU lediglich als einen besseren Bankomaten.

Die polnische Regierung macht uns mittlerweile auch anderswo mehr Sorgen als Ungarn! Zuletzt kündigten Ministerpräsidentin Beata Szydło und ihr Parteichef Jarosław Kaczyński an, den Absturz des polnischen Regierungsflugzeugs in der Nähe von Smolensk im April 2010, bei dem

96 Menschen starben, darunter Staatspräsident Lech Kaczyński, Regierungsmitglieder und hochrangige PolitikerInnen, zu einem Terrorangriff erklären zu wollen (der Pilot versuchte zu landen, obwohl die Fluglotsen massiv davon abrieten, weil die Sicht zu schlecht war). Und KritikerInnen der „polnischen Nation“ sollen als StaatsfeindInnen und VerräterInnen angeklagt werden. Sogar Solidarność-Gründer und Friedensnobelpreisträger Lech Wałęsa – beileibe kein Linker! – versteht sein Heimatland nicht mehr.

Im EP sind wir dabei, einen neuen Mechanismus zu entwerfen, der gleichzeitige und jährliche Überprüfungen aller Mitgliedsstaaten wegen Verletzung der Grundwerte vorschlügt – damit niemand mehr sagen kann: „Die Bösen in Brüssel“ sind gegen uns.

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments für die Grünen und Vorsitzende der *LGBTI Intergroup* im EP.





jan@lambdanachrichten.at

Schändliche Nachkriegspolitik

In historischen Betrachtungen von deutschen Schwulen (und Lesben) heißt es im Hinblick auf die strafrechtliche Verfolgung Homosexueller gern: Bis Ende der sechziger Jahre habe ja noch der Paragraf 175 gegolten. Man muss dieses Bewusstsein als unscharf kritisieren. Tatsächlich galt dieser Schandparagraf bis 1969, und er barg noch seinen von den Nationalsozialisten verschärften Gehalt. Es war die Entscheidung der christdemokratischen Regierung Konrad Adenauers, den von den braunen Machthabern entgrenzten Paragrafen so zu belassen, wie ihn die Nazis hinterlassen hatten. Eine Rückentwicklung des Paragrafen auf wenigstens das Niveau der demokratischen Weimarer Republik wurde abgelehnt.

Es waren alle Parteien der ersten bundesdeutschen Regierung, die den Terrorparagrafen billigten – abgesehen von den damals noch im Bundestag vertretenen Kommunisten. In der DDR, nebenbei, galt der antihomosexuelle Paragraf zwar auch, aber nur in seiner Weimarer Fassung – bis 1933 war Homosexualität verboten, aber ein Delikt musste bewiesen werden, ein purer Verdacht wie unter den Nationalsozialisten reichte nicht. In den 20 Jahren Bundesrepublik Deutschland (also 1949–1969) sind ebenso viele Homosexuelle angezeigt und angeklagt und verurteilt worden wie in den zwölf Jahren des deutschen Nationalsozialismus.

Ob ich mit diesen Bemerkungen die gute Laune der queeren Szene störe, ist mir gleichgültig. Der besondere Anlass ist momentan, dass es von verschiedenen wissenschaftlichen und bürgerrechtlich interessierten Seiten Bemühungen gibt, den Opfern des Paragrafen 175 der bundesdeutschen Geschichte Wiedergutmachung angedeihen zu lassen. Und zwar nicht nur symbolisch und im Sinne einer Erklärung, dass der Bundestag beschließt, die Strafgesetzgebung von damals zu bedauern. Sondern konkret: Alle Urteile sollen kassiert werden. Der Frankfurter Strafrechtsprofessor Thomas Hen-



Justizminister Heiko Maas (SPD)

ne hat eine rechtswissenschaftliche Möglichkeit erarbeitet, auch der Berliner Soziologe und ehemalige Lehrstuhlinhaber für Soziologie, Rüdiger Lautmann. Juristisch ist das kompliziert zu handhaben: Man kann nicht die Verurteilungen rückgängig machen, wenn sie im Sinne vergangener Rechtsprechung und den entsprechenden Paragrafen korrekt waren. Aber, so Henne und Lautmann: Der Paragraf 175 war ein menschenrechtswidriger Paragraf – er hätte niemals in einem demokratischen Land Bestand haben dürfen, schon damals nicht.

Wer sich gegen die rehabilitierenden Mühen bisher gesperrt hat, sind freilich die Christdemokraten. Aber bei denen bewegt sich etwas, hört man. Wer sich gar nicht bewegt, ist die Sozialdemokratie mit ihrem Justizminister Heiko Maas. Mit ihm ist kein queerer Fortschritt zu haben. Er ist gar nicht reaktionär, er ist auch keiner, der Homos hasst. Aber: Trotz der „Ehe für alle“ in den USA, in Irland, Spanien, Frankreich und den skandinavischen Ländern will er Homosexuellen nicht die Möglichkeit einräumen, sich zu verehelichen. Sie – wir! – sollen mit der Eingetragenen Lebenspartnerschaft zufrieden sein. Die Rehabilitierung der 175er will

er nun auch nicht, strikt ist er dagegen. Oder vielleicht nur sein konservativer Justizapparat? Kaum denkbar. Die Justiz in Deutschland ist so liberal wie anderswo in West- und Nord-Europa auch. Es ist die Feigheit der Sozialdemokratie, irgendetwas zu tun, was der heterosexuelle Facharbeiter oder die Facharbeiterin stören könnte.

Nächstes Jahr sind Bundestagswahlen in Deutschland. Die SPD stürzt in allen Wahlumfragen immer weiter ab, verliert den Rang einer Volkspartei. Es ist kein Wunder. Die Partei scheint sich selbst zu zerstören. Sie wird nächstes Jahr noch mehr als bisher verlieren. Sie hätte es verdient: Politik ist nicht die Kunst der Mutlosigkeit, Politik im libertären Sinne ist die Kunst, dem konservativ-reaktionär-rechtspopulistischen Zeitgeist ein entschiedenes Nein entgegenzusetzen. Wer das nicht schafft, wird von der Bildfläche verschwinden. Leider. Es ist eine Tragödie, diese Politik der SPD.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der taz (die tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

LN-Bibliothek



Zwei kleine Italiener

Was sagen uns die tragischen, unglücklichen schwulesbischen Liebesgeschichten? Klagen sie tatsächlich die herrschende Homophobie an, oder sind sie nicht unterschwellig zutiefst homophob, weil sie ihren HeldInnen das Glück verwehren, das ihnen zusteht? Auf diese Frage wird man in Margaret Mazzantinis Roman *Herrlichkeit* mit der Nase gestoßen. „Der beste Teil des Lebens ist der, den wir nicht leben können“ – diesen Satz findet man auf dem Buchdeckel, doch man fragt sich immer wieder, was die beiden Protagonisten eigentlich daran hindert, miteinander glücklich zu sein.

Konkret handelt es sich um den gutbürgerlichen Guido und den Hausmeistersohn Costantino, die im selben Haus aufwachsen. Die beiden Männer finden als Teenager zueinander, doch auch wenn sie immer wieder Anläufe nehmen, finden sie nicht die Kraft, zu ihrer Liebe zu stehen. So schön Mazzantinis Sprache stellenweise auch ist, so eindringlich ihr Plädoyer für die Liebe, misstrauisch wird man, wenn, besonders gegen Ende, Klischees bedient werden und indirekte Abwertungen passieren. Auch die Tatsache, dass die Schilderung der heterosexuellen Beziehung bei weitem glaubwürdiger und blutvoller als die im Mittelpunkt stehende schwule wirkt, hinterlässt einen schalen Nachgeschmack.

Nicht jede Liebesgeschichte muss gut ausgehen, dennoch bleibt zu hoffen, dass die ausgestellte Dramatik und Tragik dieser „Herrlichkeit“ langsam der literarischen Geschichte angehören möge.

MARTIN WEBER



Margaret Mazzantini: *Herrlichkeit*. Übersetzt von Karin Krieger. DuMont-Buchverlag, Köln 2015.

Das schwule Wien

Andreas Brunner, Co-Leiter von QWIEN, LN-Autor und geprüfter Stadt- bzw. Fremdenführer mit Spezialgebiet schwul/lesbisches Wien, hat sein einschlägiges Wissen nun komprimiert in einem handlichen Reader herausgegeben. In kurzen und kurzweiligen Texten stellt er darin nicht nur verblichene und zeitgenössische Institutionen der schwulen Szene vor, sondern gibt auch einen Überblick über zentrale Aspekte allgemeinerer Natur des hauptstädtischen Lebens, die den Einheimischen natürlich bekannt, weil für sie überlebenswichtig sind: etwa die Kaffeehäuser, den Wein in Wien oder auch das Eis im Sommer oder die Outdoor-Aktivitäten im Winter.

Aber selbst für alteingesessene homosexuelle EinwohnerInnen hält das Büchlein sicherlich noch viel Wissenswertes bereit, denn Brunners literarischer Streifzug ist quasi ein erweiterter bzw. kompletter schwul/lesbischer Stadtspaziergang, den man in Echtzeit bzw. freier Wildbahn wohl nur in etlichen Portionen und an mehreren Tagen absolvieren könnte. So werden Wiens zahlreiche Sehenswürdigkeiten, historische Orte, profane und sakrale Kulturbauten immer unter dem Aspekt des schwulen Anknüpfungspunktes präsentiert – z. B. wird beim Parlament die Rechtsentwicklung in Sachen Homosexualität aufgegriffen. Und um auch wichtige historische Persönlichkeiten, vor allem Künstler näher vorstellen zu können, macht Brunner vor ihren ehemaligen Wohnhäusern Station. Dieser kompakte Führer durchs schwule Wien ist also Gästen wie Einheimischen gleichermaßen zu empfehlen.

KURT KRICKLER



Andreas Brunner: *Das schwule Wien. Der Guide zu Kunst, Kultur & Szene*. Metroverlag, Wien 2016.

Romanbiografie über Carl Værnet

2004 hat die HOSI Wien in ihrer Edition Regenbogen die von vier dänischen Journalisten verfasste Biografie über den dänischen SS-Arzt Carl Værnet in deutscher Übersetzung herausgegeben (vgl. LN4/04, S. 37; in der Buchhandlung Löwenherz noch erhältlich). Nun hat der französische Autor Olivier Charneux auf Basis der deutschen Übersetzung einen Roman über das Leben des Arzts Værnet verfasst, der überzeugt war, Homosexuelle durch kontinuierliche Abgabe von männlichen Hormonen aus einer im Körper implantierten Depotdrüse heilen zu können, sich dann den Nazis andiente und schließlich im KZ Buchenwald seine diesbezüglichen Experimente an schwulen Häftlingen durchführte und sich nach dem Krieg nach Argentinien absetzte, wo er 1965 starb, ohne jemals für seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit von einem Gericht zur Verantwortung gezogen worden zu sein.

Charneux verdichtet in seiner Romanbiografie *Les guéris* („Sie zu heilen“) das fast 330 Seiten starke wissenschaftliche Werk der dänischen Journalisten, die umfassendes Archivmaterial und Unmengen an Daten zusammengetragen und präsentiert haben, auf 175 großzünftig beschriebene Seiten, ohne dass dies der Schilderung von Værnets Leben und Wirken, seiner Motive und Gedankenwelt, seiner Banalität des Bösen einen Abbruch tut. Ein interessanter Zugang für jene, die sich dieser historischen Figur belletristisch annähern wollen, wobei der (derzeit leider nur auf Französisch verfügbare) Roman absolut auf den Fakten basiert.

KURT KRICKLER



Olivier Charneux: *Les guéris*. Roman. Éditions Robert Laffont, Paris 2016.

LN-Videothek

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

Das Risiko einer schwulen Karriere

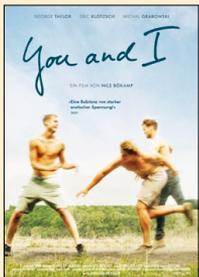


In den 1950er Jahren unter Kanzler Adenauer will die junge Bundesrepublik Deutschland die NS-Vergangenheit hinter sich lassen. Es will nicht ins schöne Bild passen, dass der schwule hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer kompromisslos alles daran setzt, die noch lebenden Täter im eigenen Land vor Gericht zu bringen. Zwölf Jahre nach Kriegsende erhält er den entscheidenden Hinweis auf das Versteck des früheren SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann. Gemeinsam mit einem jungen Staatsanwalt beginnt Bauer zu recherchieren. Doch diese Ermittlungen passen den Verantwortlichen an der Macht nicht ins Konzept. Sie können sich ihm jedoch nicht frontal in den Weg stellen. In seiner eigenen Behörde verschwinden zuerst immer wieder Akten. Mitarbeiter des Bundeskriminalamts behindern die Ermittlungen, an-

statt sie zu fördern. Als das nichts hilft, stoßen Bauers Feinde auf Akten, in denen seine Homosexualität thematisiert wird (in Dänemark war er während seiner Exilzeit verhaftet worden, nachdem er mit Strichjungen erwischt worden war). In der bleiernen Zeit der frühen BRD ist ein Homosexualitätsvorwurf ein Totschlagargument. Damit lassen sich Karrieren vernichten. Der § 175 gilt in seiner verschärften Form. Und Bauer weiß, dass er seine wichtige Arbeit für ein neues Deutschland, das mit seinen Kriegsverbrechern abrechnet, riskieren würde, wenn er seine Sexualität frei ausleben und sich dem Risiko einer Verhaftung nach § 175 aussetzen würde. Er weiß auch, dass jeder seiner Schritte unter Beobachtung steht. Gezielt werden nicht nur die Akten, sondern auch Gerüchte über Bauers eventuelle Homosexualität gestreut, um ihn fertigzumachen. Doch anders als von seinen Gegnern erwartet, lässt sich Bauer von dieser Kampagne nicht einschüchtern. Verbissen hält er an seinem Ziel fest, den Naziverbrecher Eichmann zur Verantwortung zu ziehen. Diese Jagd bis hin zur Ergreifung Eichmanns verlangt ihm und seinem jungen Helfer alles ab. Dieses Dokudrama widmet sich einem vergessenen Helden der deutschen Nachkriegszeit.

Der Staat gegen Fritz Bauer. D 2015, dt. OF, dt.UT, 105 Min. Regie: Lars Kraume.

Eine Reise zu den Sehnsüchten



Jonas' ganze Begeisterung gilt der Fotografie. Für ein Fotoprojekt im Sommer plant er nun einen Trip durch die dünn besiedelte Uckermark, die er als die ideale Kulisse ansieht. Er bittet seinen Freund Philip, den er seit ihrer gemeinsamen Zeit in London nicht mehr gesehen hat, ihm auf der Foto-Reise Gesellschaft zu leisten. Jonas holt Philip am Flughafen ab. Sie beladen einen alten Campingbus, verlassen hinter Berlin die Autobahn und halten nur noch dann an, wenn es ihnen irgendwo besonders gefällt und sie auf geeignete Impressionen stoßen. So genießen die beiden den Sommer. Dass Philip schwul ist, war nie ein Thema zwischen den beiden. Als sie unterwegs den polnischen Tramper Boris aufgabeln, der sowohl Jonas bei seinem Projekt antreibt als auch Philip gegenüber Annäherungsversuche unternimmt, fügt sich der junge Mann scheinbar positiv in die Gemeinschaft der beiden anderen ein. Er kennt die Gegend ganz gut und führt Jonas zu fotogenen Stellen. Gleichzeitig flirtet er wie wild mit Philip. Dadurch gerät die Freundschaft zwischen Jonas und Philip zunehmend aus dem Gleichgewicht. Vielleicht sind ja drei einer zu viel? Am Ende des Sommers ist zwischen Jonas und Philip nichts mehr so, wie es einmal war. Ein Roadmovie über Freundschaft, die große Sehnsucht und Eifersucht.

You and I. D 2014, dt./engl./poln. OF, engl. UT, 79 Min. Regie: Nils Bökamp.

Träume von Geld und Liebe



Noeli ist zwanzig und bildhübsch. Auf den endlos langen Stränden der Dominikanischen Republik ist sie auf leichtgläubige Sextouristen aus, denen sie Liebe vorspielt und die sie dann zusammen mit ihrem Freund Yeremi eiskalt abzockt. Als ihr Anne, eine elegante alte Dame aus Europa, Avancen macht, scheint das eingespielte Schema nicht zu greifen. Schon seit Jahren ist Anne unsterblich in Noeli verliebt. Aber anders als bei den Sextouristen, denen sie etwas vorheuchelt, spielt Noeli in diesem Fall anscheinend nicht nur des Geldes wegen die lesbische Geliebte von Anne. Und Anne macht Noeli Versprechungen: Sie könnte ihr ein heißersehtes Visum für Europa besorgen – wenn Noeli mit ihr mitginge. Genau das wäre eigentlich Noelis größter Traum: Die Dominikanischen Republik verlassen und ein neues besseres Leben in Europa beginnen. Doch was würde dann aus Yeremi werden? Und könnte das zwischen Anne und ihr wirklich funktionieren? Geraldine Chaplin spielt eine ebenso entschlossene wie sensible Frau, die – in die Jahre gekommen – hin- und hergerissen ist zwischen der Sehnsucht nach einer letzten großen Liebe und der Vorahnung, dass diese Liebe zum Scheitern verurteilt sein könnte (siehe auch das Interview mit dem Regie-Duo in den *LN* 5/14, S. 46 f)

Sand Dollars. DOM/MEX/RA 2014, span. OF, dt. UT, 85 Min. Regie: Laura Amelia Guzmán und Israel Cárdenas.

Rückschau auf die Berlinale: Bären, Teddys und Statistik

Kater Toni gewinnt

Dass die Berlinale nicht gerade ein Frauenfilmfestival ist, lässt sich nicht bestreiten (siehe dazu auch die entsprechenden Artikel in den vergangenen Jahren). Dass der Anteil der gezeigten Filme, die von Frauen gedreht wurden, aber immer geringer wird, ist nach all der Kritik der vergangenen Jahre bemerkenswert. So waren es 2014 vier von 23, 2015 drei von 23 und 2016 nur noch zwei von 23 Wettbewerbsbeiträgen, die von Regisseurinnen gefertigt wurden; also heuer nicht einmal mehr neun Prozent.

Im Panorama, der Sektion, in der traditionell die meisten queeren Beiträge gezeigt werden, sieht es etwas besser aus. Hier sind zwölf von 51 Filmen von Frauen gemacht, was sich immerhin auf 23,5 Prozent rechnet. In den vergangenen zwei Jahren waren es 26 (2015) und 28 (2014) Prozent. Von 54 Forum-Beiträgen (ohne Forum Expanded) wurden in diesem Jahr dreizehn von Frauen gefilmt; das macht 24 Prozent. In den beiden Generationen-Abteilungen *Kplus* und *14plus* zusammen (ohne Kurzfilme) sind unter den insgesamt 33 Beiträgen elf von Frauen, was für diese Sektion üblich ist. Auch im vergangenen Jahr nahmen die Filme von Frauen ein Drittel des Programmfangs ein. In der Perspektive *Deutsches Kino* erreichten die Frauen im vergangenen Jahr die Hälfte des FilmregisseurInnenhimmels; in diesem Jahr lag die Quote nur noch bei knapp 36 Prozent (5 von 14).

Auf dieses ungleiche Verhältnis, welches bedeutet, dass Frauen bei



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Im Rausch der Teddys

der Berlinale in der Regel selbst in den weniger prestigeträchtigen Sektionen nur bis zu einem Drittel an der Regieführung beteiligt sind und im Wettbewerb inzwischen nicht einmal mehr die Zehnprozentmarke erreichen, wiesen auch die Teilnehmerinnen des diesjährigen *International Women's Film Festival Network* unter dem Motto „No future without a past – Save your place in film history!“ – organisiert vom Internationalen Frauenfilmfestival Dortmund/Köln – hin. Silke J. Rübiger (IFFF Dortmund/Köln), Anna Koblitz (Universität Wien), Anke Hahn (Deutsche Kinemathek Berlin), Beryl Richards (britische Regisseurin), Belinde Ruth Stieve (Schauspielerin und Bloggerin) und andere Rednerinnen stellten fest, dass man Frauen bei der Berlinale generell lieber als Schauspielerinnen denn als Regisseurinnen auszeichnet, auch wenn in diesem Jahr der Silberne Bär für die beste Regie

ausnahmsweise an eine Frau ging, nämlich an Mia Hansen-Løve für *L'avenir* (F/D 2016), ein Frauenporträt, in dem die Protagonistin sich mit Alter, Glück und Einsamkeit auseinandersetzt. Einig war man sich außerdem darüber, wie wichtig es gerade hinsichtlich der Unterrepräsentation von Frauen als Macherinnen in Fernsehen und Kino ist, Filme zu archivieren, damit die Werke von Regisseurinnen und damit auch weibliche Lebensläufe und -realitäten wahrgenommen und für die historische Betrachtung herangezogen werden können.

393 Filme wurden insgesamt auf der Berlinale gezeigt. Darunter waren 53 Beiträge – einschließlich Kurzfilme und Filme aus dem Teddy-Retrobereich, denn der queere Preis feierte in diesem Jahr seinen 30. Geburtstag –, die für den Teddy Award genauer unter die Lupe genommen wurden. Für 21 die-

ser Streifen mit LSBTIQ-Inhalten zeichneten Regisseurinnen verantwortlich, also knapp 40 Prozent. Mit dabei waren so schöne Beiträge wie *Inside the Chinese Closet* (NL 2015) von Sophia Luvarà und *Kiki* (S/USA 2016) von Sara Jordenö. In *Inside the Chinese Closet* begleitet Luvarà Andy und Cherry, deren Eltern jeweils von der Homosexualität ihrer Kinder wissen, sie jedoch dazu drängen, einen gesellschaftlich anerkannten Lebensstil zu führen, um vor Nachbarn und Bekannten besser dazustehen. Andys Vater setzt alles daran, um seinen Sohn mit einer Lesbe zu verheiraten, Cherry soll in ihrer Scheinehe endlich für Nachkommen sorgen. Regisseurin Luvarà, in Italien geboren und ursprünglich medizinisch-biotechnische Wissenschaftlerin, lebt seit acht Jahren in London und dreht seit ihrem Besuch der London Film Academy Dokumentarfilme. Ihre 72-Minuten-Doku produzierte sie



FOTO: BERLINALE

Inside the Chinese Closet (NL 2015)

in Großbritannien und den Niederlanden, nachdem sie China vier Jahre lang per Touristenvisum immer wieder bereist hatte, um ihre ProtagonistInnen zu porträtieren.

In der Zusammenarbeit mit Andy und Cherry und deren Freundes- und Familienkreis hat Luvarà die Beobachtung gemacht, dass Schwule und Lesben in China mit gesellschaftlichen Vorurteilen und Tabus zu kämpfen ha-

ben, während sie von staatlicher Seite mehr oder weniger toleriert werden, denn Homosexualität ist in China seit fast zwanzig Jahren vom Gesetz her kein Verbrechen mehr und wird seit fünfzehn Jahren auch nicht mehr den Geisteskrankheiten zugeordnet. Da jedoch bis vor kurzem die Einkindpolitik verordnet war und Frauen in der Minderzahl sind – schließlich wurde männlicher Nachwuchs über Jahrzehnte bevorzugt und er-

zielt auch heute noch höhere Preise auf dem Adoptions-Schwarzmarkt –, ist der familiäre Druck auf das Individuum – und besonders auf Frauen im gebärfähigen Alter – immens, sich zu etablieren und für Nachwuchs zu sorgen. Im übrigen ist ein Coming-out höchstens im Freundeskreis erlaubt, nicht am Arbeitsplatz und in der Öffentlichkeit. Und, wie Luvarà betont, „weil alle darauf erpicht sind, es den Eltern möglichst recht zu ma-

chen, ist man ständig unter absoluter Kontrolle“, was im Film besonders am Beispiel Andys deutlich wird, der seine Entscheidungen komplett von den Wünschen des Vaters abhängig macht und wiederholt auf kritische Fragen die Antwort gibt, „mein Vater würde das nicht mögen“.

Der Doku-Teddy-Gewinnerfilm *Kiki* ist trotz der schwierigen Umstände, in der sich die tanzenden LSBT-Kids oft befinden, lustiger angelegt, weshalb er bei der Teddy-Jury wohl auch so gut ankam. Selbstbewusst erzählen die jungen New YorkerInnen von eigenen Erfahrungen mit Geschlechtsidentitäten, -rollen und -bildern, lassen die ZuschauerInnen an Lebensgeschichten, -wünschen und -realitäten, aber auch an Grenzerlebnissen und Enttäuschungen teilhaben. Der Film ist ein buntes Konglomerat aus Tanz- und Sprech- und Textszenen vor dem Hintergrund urbaner Großstadtrealität mit Wolkenkratzern, U-Bahn und Subkultur.

Nominiert für den Teddy Award Best Documentary waren auch *Brüder der Nacht* (A 2016) von Patric Chiha über eine Gruppe bulgarischer Roma-Männer in Wien (siehe Interview mit dem Regisseur auf S. 41) und *Weekends* (ROK 2016) von Lee Dong-ha. In letzterem Streifen geht es um einen schwulen Männerchor in Seoul, deren Auftritte für Gleichberechtigung, um homophoben Alltag, koreanische Familien und streitbaren Zusammenhalt innerhalb der schwulen Community.

Hochschwängere Knetfrauenfiguren zeigt Joanna Rytel, Teddy-Preisträgerin für den Best Short *Moms on fire* (S 2016). Zwei Freundinnen sind nur noch Tage von ihrer Niederkunft ent-



FOTO: BERLINALE

Kiki (S/USA 2016)

fernt und in entsprechend gelangweilter und genervter Verfassung. Abwechslung bereitet ihnen lediglich das Pläneschmieden für die unschwängere Zukunft. Die Protagonisten in *Théo et Hugo dans le même bateau* (F 2016), für den Olivier Ducastel und Jacques Martineau den Teddy-Publikumspreis ergatterten, haben ganz andere Sorgen. Sie verlieben sich beim bunten Treiben im Sexclub ineinander, verlassen das Etablissement als glückliches Paar, um im Gefühlsrausch durch das nächtliche Paris zu radeln. Beim ausgelassenen Liebesgeplänkel kommt es zu einer Enthüllung, die zu Vorsorge- und Planungsmaßnahmen zwingt, an deren umsichtiger Durchführung sich die junge Beziehung misst. Den Teddy-Jury-Preis erhielt Alex Anwandter für seinen Spielfilm *Nunca vas a estar solo* (RCH 2016). Zu der Story um einen Vater, der sich für seinen Sohn und gegen Heuchelei und Unmenschlichkeit entscheidet, wurde Anwandter durch den Fall eines Chilenen inspiriert, der 2012 von Neonazis ermordet worden war.

Christine Vachon, die zum Beispiel alle Filme von Todd Haynes produziert hat, zuletzt *Carol*, den Viennale-Eröffnungsbeitrag im Vorjahr, und die auf der diesjährigen Berlinale als Co-Produzentin mit James Franco den Panorama-Beitrag *Goat* (USA 2016) – darin geht es um einen jungen Mann, der nach einem Überfall und brutalen Initiationsritualen einen Weg aus der Gewaltspirale sucht – von Andrew Neel präsentierte, wurde mit dem Special Teddy Award ausgezeichnet. Auf der fast ausverkauften Veranstaltung mit anschließender Geburtstagsparty für 30 Jahre Teddy gab es erstmals auch einen Leserpreis des *Männer-Ma-*



Théo et Hugo dans le même bateau (F 2016)

gazines, der an Anna Muylaert für *Mãe só há uma* (BR 2016) verliehen wurde. Ihr Film *Que horas ela volta? (Der Sommer mit Mamã)* über eine Haushälterin, die nach langer Trennung ihre Tochter, und damit auch sich selbst, neu kennenlernt, gewann im vergangenen Jahr den Panorama-Publikumspreis. Auch in *Mãe só há uma* geht es der Regisseurin um eine Eltern-Kind-Beziehung, dieses Mal aus der Perspektive eines

männlichen Jugendlichen erzählt, der sich weigert, sich nach dem Wunsch der neuen Erziehungsberechtigten umkrepeln zu lassen.

Das Highlight der queeren Preisverleihung war, als Händl Klaus für seinen Film *Kater* (A 2016) den Teddy für den besten Spielfilm von Ira Sachs überreicht bekam. Gerührt erzählte der Regisseur auf der Bühne, dass er sich so freue, seinen Kater Toni in Großaufnah-

me auf der Leinwand zu sehen. Der spielt nämlich Moses, der im Zentrum der Handlung steht. Einige Tage später auf den Moment der Auszeichnung noch einmal angesprochen, erinnert sich Händl und kommt ins Schwärmen: „Ich war komplett sprachlos, überwältigt, außer mir vor Freude; ich hätte nie damit gerechnet. Es standen 35 Filme zur Auswahl, und die Jury bestand aus neun Leuten. Das kam als riesiges uner-



Kollektivet (DK/S/NL 2015)



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Die Teddy-GewinnerInnen freuen sich.

wartetes Glück daher. Am Abend selbst gab es eine Shortlist, auf der stand neben *Liebmann* von Jules Herrmann noch André Téchinés *Quand on a 17 ans*, was ganz verrückt war, weil ich viele Filme von Téchiné sehr liebe: *Les roseaux sauvages*, *Ma saison préférée* und *Les voleurs*. Vor diesem Regisseur kann ich mich eh nur verneigen, und Jules Herrmann ist in der kurzen Zeit der Berlinale schon fast eine Freundin geworden, und ihr Hauptdarsteller Godehard Giese ist auch toll. Aber die größte Überraschung war, dass Ira Sachs am Tisch saß, der dann auch den Teddy übergab. Ja, es hätte nicht schöner sein können!“

Soviel sei verraten: Das Ende des Filmes um zwei Liebende, die in eine Krise geraten, ist eher offen. Andreas' Misstrauen seinem Partner gegenüber bleibt bestehen, obwohl das Paar weiter zusammenlebt. Hält der Regisseur es für möglich, dass die beiden Männer den Bruch hinter sich lassen können und wieder zu einander finden? – „Unbedingt“, meint Händl: „Ich sehe das ganz optimistisch. Der ‚Bruch‘ ist eine Prü-

fung – und erst, wenn es schwierig wird, zeigt sich die wahre Liebe. Am Ende steht mit der langen Umarmung ein Bild für diese große Nähe. Das ist wiederum ein Anfang, in meinen Augen, ein Moment inniger Zweisamkeit.“ Und wann kann das österreichische Publikum die schönen Bilder von Wiener Harmonie und Dramatik nebst kuscheligen Kater sehen? „Erst im Herbst“, meint Händl und bittet um Geduld.

Am Tag nach der Teddy-Party stand die Verleihung der Bären unter Vorsitz von Meryl Streep als Jury-Präsidentin an. Der Goldene Bär für den besten Film ging an *Fuocoammare* (*Seefever*; I/F 2015) von Gianfranco Rosi über die Situation von Einheimischen und Flüchtlingen auf Lampedusa.

Den Silbernen Bären als Großen Preis der Jury erhielt Danis Tanović für den Streifen *Smrt u Sarajevu* („Tod in Sarajewo“; F/BIH 2016), der über ein Hotel und seine Angestellten, Gäste, von historischen Träumen, Friedensbemühungen und Arbeitskämpfen handelt.

Weitere Preise der internationalen Jury: Der Silberne-Bär-Alfred-Bauer-Preis ging an *Hele sa hiwagang hapis* (englischer Festivaltitel: *A lullaby to the sorrowful mystery*; RP/SGP 2016) von Lav Diaz: Kolonialherrschaft, historischer Mythos, Befreiungskampf, gesellschaftliche Entwicklungen. Der Silberne Bär für die beste Darstellerin ging an Trine Dyrholm in *Kollektivet* (*Die Kommune*; DK/S/NL 2015) von Thomas Vinterberg: ein Wohnexperiment, bei dem die TeilnehmerInnen versuchen, Gemeinschaft, Freiheit und Individualität unter einen Hut zu bringen. Der Silberne Bär für den besten Darsteller ging an Majd Mastouari in *Inhebbek Hedi* (*Hedi*; TN/B/F 2016) von Mohamed Ben Atia (außerdem erhielt der Regisseur den Preis für den besten Erstlingsfilm): Ein junger Tunesier soll verheiratet werden, Braut und Termin sind bereits bestimmt, jedoch verliebt er sich anderweitig und stiftet dadurch Unruhe in seiner Familie.

Den Silbernen Bären für das beste Drehbuch erhielt Tomasz Wasilewski für *Zjednoczone stany*

miłości („United States of Love“, PL/S 2016): vier Frauen Anfang der 90er Jahre in einer polnischen Kleinstadt auf der Suche nach dem Glück, unter ihnen eine Russischlehrerin, die eine junge Nachbarin anheimmelt, die wiederum ganz andere Träume hat. Der Silberne Bär für eine herausragende künstlerische Leistung ging an Mark Lee Ping-Bing für die Kamera in *Chang jiang tu* („Crosscurrent“, China 2015) von Yang Chao: Ein junger Mann verarbeitet den Tod seines Vaters, sucht Halt in Glauben und Tradition, verzehrt sich nach der wahren Liebe, trifft zauberhafte Wesen, denkt über die eigene Schuld nach.

Außer Teddys gab es auch noch einige wenige andere Auszeichnungen, die an Filme mit queeren Inhalten gingen, z. B. den Großen Preis der internationalen Jury von *Generation Kplus* für den besten Film an *Rara* (RCH/RA 2016) von Pepa San Martín: Trennung der Eltern, Sorgerechtsdramen, Mutter lebt mit Frau zusammen; oder den Kurzfilm Bären für den besten Kurzfilm an *Balcony* (GB 2015) von Toby Fell-Holden: Annäherungsversuche mit Vorurteilen zwischen zwei Mädchen, von denen die eine ein Kopftuch trägt. Der Panorama-Publikumspreis ging an den Dokumentarfilm *Who's gonna love me now?* (IL/GB 2016) von Tomer und Barak Heymann: Seit 17 Jahren lebt der HIV-positive Saar in London, hat dort unter anderem in einem schwulen Männerchor Fuß gefasst, trotzdem überlegt er im Alter von 40 Jahren, ob er nicht nach Israel zurückkehren sollte.

ANETTE STÜHRMANN

Infos im Web

Weitere Informationen zum Festival und den Auszeichnungen gibt es unter: www.berlinale.de



Berlinale-Interview mit Patric Chiha

Reise in eine unbekannte Welt Wiens

Während der Berlinale und anlässlich der dortigen Weltpremiere seines Films *Brüder der Nacht* (A 2016) nahm sich Regisseur Patric Chiha am 18. Februar Zeit, um von seinem Film, den Dreharbeiten in Wien und den bulgarischen Roma-Männern, die er in seinem Film kennenlernt, zu erzählen.

LN: Sie leben seit vielen Jahren in Paris, und doch kehren Sie immer wieder nach Österreich zurück, zumindest mit Ihren Filmen. Bleibt Österreich Ihre Heimat, egal wo Sie leben?

Patric Chiha: Ja, schon. Aber das Wort Heimat ist natürlich kompliziert. Jedenfalls filme ich am liebsten in Österreich. Da fühle ich mich künstlerisch sehr wohl. In Wien zu filmen ist für mich wesentlich aufregender als in Paris. Wahrscheinlich verstehe ich die Zeichen anders. Woanders hätte ich *Brüder der Nacht* nicht drehen können.

Was ist in Wien, was Sie woanders nicht finden?

Wien ist schön, hell und sauber. Und am Tag ist alles so klar. Die Kehrseite jedoch ist so extrem, dass das auch für mich, der Wien doch gut kennt, der dort oft in der Nacht unterwegs gewesen ist, eine riesige Überraschung bleibt. In Wien ist eine Spannung zwischen Tag und Nacht, die ich als größer empfinde als in anderen Städten. In Berlin sehe ich, dass es bereits am Tag verrückt ist, in Paris auch. Wien dagegen ist ein riesiger Kontrast. Mit mei-



Regisseur Patric Chiha im LN-Interview

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

nem österreichischen Team habe ich eine Reise gemacht in eine Welt, die wir alle nicht kannten. Dieser Kontrast ... Das hat natürlich auch mit dem Thema zu tun. Diese Burschen, die ich gefilmt habe, leben zwar in Wien, aber auch nicht wirklich. Sie haben eine eigene Welt; nennen wir es einmal „Parallelwelt mit Wiener Ausstattung“. Das sind junge bulgarische Roma, die nirgends hingehören und die niemand will. Und sie wollen auch gar nicht in Wien sein; die Stadt ist für sie abstrakt. Sie gehen dort nicht spazieren und haben auch keine Wiener Freunde. Sie haben nur das Nachtleben mit ihren eigenen Leuten.

Aber einen Wiener Ort wie die Lugner City kennen die Männer dann doch.

Da haben Sie aber gut aufgepasst! Wir haben dort auch ein-

mal gefilmt, aber das klappte nicht so richtig. Der einzige Ort, wo sie hingehen, wenn sie um fünf Uhr nachmittags aufwachen, ist tatsächlich das Kaufhaus. Dort hängen sie rum, weil sie ortslos sind. Wenn sie nicht auf der Straße rumstehen wollen, gibt es eben nur das Kaufhaus, denn in der Wohnung können sie nicht bleiben, und die Bar sperrt erst um 8 Uhr abends auf. Für die Männer stellt sich einfach die Frage, wo gebe ich meinen Körper hin, wenn ich keinen Ort für mich habe.

Und wo schlafen sie?

Na, das zeigt der Film doch. Es gibt eine Wohnungsszene. Dort, wo sie mit den älteren Herren sind, da schlafen sie. Beziehungsweise schlafen sie dort oder eben woanders. Es ist eine ganz schreckliche Situation für sie, die ich im Film nur andeu-

te. Wenn ich die Burschen dann einmal gefragt habe, wo wohnt Du – das ist ja eine ganz normale Frage, die man stellt –, dann haben sie gefragt: „Was meinst Du? Ich schlafe einmal da und einmal dort.“

Wie funktioniert das?

Es gibt Wohnungen in Wien, die ältere Bulgaren vermieten, für fünf Euro die Nacht. Das wird auch gesagt im Film. Das sind so Bettlager, die dreckigsten Orte, die es gibt. Die Männer, die die Betten vermieten, verdienen Geld damit, weil sie selbst in einem Alter sind, in dem sie nicht mehr als Stricher arbeiten können. Eigentlich sind die jungen Roma-Männer Wohnungslose, die die Bleibe für die Nacht wechseln.

Und in diesen Bettlagern konnten Sie eigentlich nicht filmen?

Aber irgendwo mussten wir ja hin. Es ging vor allem darum, die Männer, die nachts als Stricher arbeiten, von ihrer Funktion wegzuholen. Wenn ich sie nur in ihrer Bar zeige, bleiben sie Objekte. Aber zum Drehen brauche ich Orte, denn ich kann nicht mit ihnen auf der Straße stehen, zumal im Winter, als gedreht wurde. Wir haben dann leerstehende Räume angemietet, eine alte Diskothek, verschiedene Bars. Dort haben wir geheizt und für Essen und Trinken gesorgt.

Daneben sind aber auch echte Barszenen in Ihrem Film?

Ja, weil ich regelmäßig zur Wirklichkeit zurückkehren wollte. Und man sieht zwei oder drei Freier. Nicht, dass mich die Freier interessierten... Das ist eine andere Geschichte, und die bewerte ich nicht. Aber ich wollte die Menschen darstellen. Hätte ich den Film den Freiern gegeben – die sprechen gut deutsch, die kennen sich aus, die meinen, etwas Gutes zu machen – dann wären die Burschen Objekte geblieben. Die Frage, die mich permanent beschäftigte, war, wie komme ich zum Menschen, wie stelle ich sie als Person dar und nicht als Objekt. Mich interessiert nicht die Funktion, die sie erfüllen, sondern ich interessiere mich für die Menschen. Die Menschen, die wir normalerweise nur flüchtig auf der Straße sehen, sind komplexer als das Thema, denn sie fühlen und denken, wie wir alle.

Auch die „echten“ Barszenen wirken eher nett und familiär.

Weil ich immer sehr spät gedreht habe. Damit die Freier weggehen können, wenn sie wollen, und wir nicht den Betrieb stören. Aber es ist unmöglich, ein-



Brüder der Nacht (A 2016)

FOTO: BERLINALE



Brüder der Nacht (A 2016)

FOTO: BERLINALE

zufangen, wie sich das wirklich abspielt. Da gibt es Geheimnisse, und es geht viel brutaler zu, als man denkt. Und andererseits ist es gleichzeitig auch immer einmal wieder nett und familiär. Natürlich ist das auch ihr Wohnzimmer dort in der Bar, wo sie zusammen sind und spielen. Gefilmt habe ich nur, wenn das ganz harte Geschäft sich beruhigte.

Wie viel Zeit haben Sie mit ihnen verbracht?

Ein Jahr lang habe ich sie getroffen und kennengelernt und innerhalb von vier Wochen gedreht. Länger wäre das auch nicht gegangen, weil das Leute sind, die immer wieder verschwinden. Das Zeitgefühl, das wir haben, ist überhaupt nicht ihres. Die haben gesagt, dann drehen wir jetzt. Und das jetzt

spielte sich dann in den vier Wochen ab.

Vier Wochen sind lang, wenn man nicht weiß, wo man hin soll.

Aber ich habe sie gut kennengelernt. Das Jahr war keine Vorbereitung, sondern eine menschliche Beziehung. Ich wollte sie verstehen. Und ich wollte, dass sie verstehen, dass ich versuche, das Schönste mit ihnen zu

machen. Und als sie verstanden haben, dass ich sie respektiere und es einen Österreicher gibt, der etwas anderes von ihnen will als Sex, haben sie mir vertraut.

Wie klappte das mit der Verständigung?

Ganz gut. Ich hatte einen Übersetzer. Zwar sprechen die meisten der jungen Burschen deutsch, allerdings nicht fließend. Wenn ich etwas Wichtiges mitteilen wollte, ging es nur mit Übersetzer. Aber wenn wir einfach nur so zusammen Zeit verbrachten, war es auch sehr lustig auf deutsch.

Wie ist das mit der Frauenfeindlichkeit, die die Männer zum Besten geben? Wie sind Sie damit umgegangen?

Gut, dass Sie mich darauf ansprechen, aus dem Berlinale-Publikum hat mich bisher nur eine Person danach gefragt. Bei der Premiere war das gar kein Thema, das hat mich enttäuscht. Nicht nur Frauen werden beleidigt, sondern auch Homosexuelle. Aber Frauen wahrscheinlich öfter und expliziter als Schwule. Einiges habe ich sogar rausgeschnitten; was zu viel ist, ist zu viel. Ich weiß aber auch genau, was ich drin gelassen habe.

Zum Beispiel die Szene, wo einer kritisiert, wenn auch im Halbspaß, dass sein Freund ihn heißmache und sich dann zurückziehe, und dass er sich das von einer Frau nicht gefallen ließe. Der Mann gibt zu verstehen, dass er sich bei einer Frau auch schon mal mit Gewalt holen würde, was ihm vermeintlich zusteht.

Man muss dabei allerdings bedenken, aus welcher Gesell-

schaft die Jungen kommen und was wir damit über bulgarische Roma erfahren, und zwar dass Frauen wie Objekte gekauft, verkauft und verlassen werden. Andererseits dürfen wir nicht zu naiv sein. Wenn sie über Frauen reden, habe ich immer das Gefühl, dass sie indirekt über sich reden und sich vor dem schlechten Bild, das sie von sich selbst haben, schützen. Das ist, wie wenn sie über Zahlen reden. Zahlen sind immer hoch. Und dabei weiß ich nicht, wenn sie von der Geldsumme sprechen, für die sie eine sexuelle Leistung erbringen, was der wirkliche Betrag ist, für den sie etwas tun und wo ihre Grenze ist. Ich glaube, mit den Frauen ist das so ähnlich. Je schlechter sie über Frauen reden, desto sicherer sind sie sich ihrer Männlichkeit. Und je schlechter sie über weibliche Prostituierte reden, umso besser meinen sie, selber rüberzukommen.

Die Männer werten andere ab, um sich selber zu erhöhen.

Schon, aber mich berührt das, weil ich spüre, dass sie über sich reden. Sie können nicht lesen und nicht schreiben, sie waren nicht in der Schule, also reden sie über die Frauen. Mit den homophoben Äußerungen ist es genauso. Wenn ich über Homosexuelle schimpfte, dann bin ich kein Homosexueller, meinen die jungen Männer. Die vorgeschobene Feindlichkeit hat mich schockiert und dann auch sehr schnell berührt. Wie sie versuchen, auf eine naive Weise Respekt für sich selber zu gewinnen, da steckt eine dermaßen große Brutalität dahinter. Dann sehe ich nicht mehr so sehr die Frauenfeindlichkeit, sondern spüre, was für verlorene Seelen sie sind. Wenn ich sie so reden höre, empfin-

de ich sie als doppelt verloren.

Bei all der aufgesetzten Fröhlichkeit, die demonstriert wird, schwingen Trauer und Frustration mit.

Wenn sie so den Übermächto spielen, dann habe ich das Gefühl, dass sie sagen, was sie für Objekte in der Kabine mit den älteren Männern sind, dass sie ganz unten sind, denn für eine kleine Summe müssen sie alles machen. Ich finde die Männer in meinem Film gleichzeitig rührend und schrecklich, arm und nicht arm, frei und nicht frei. Da sind überall Paradoxa. Das ist eine paradoxe Welt, die wir nicht ganz mit unseren Wörtern erfassen. Ich mache Filme, weil das alles so mysteriös ist. Man will etwas einfangen, was man nicht erklären kann. Natürlich sind sie frauenfeindlich, und gleichzeitig auch nicht. Ich verstehe die Frauenfeindlichkeit und andererseits auch überhaupt nicht. Es ist eine schreckliche Situation, und doch ist festliche Stimmung. Es sind Kinder, die feiern und rumblödeln.

Und die auch zu faszinieren vermögen.

Oft machten sie mir Angst, vor dem Dreh. Wenn ich dann filme, ist die Angst weg. Es gibt Momente, wo ich sie über alles liebe, und dann gibt es Momente, wo ich sie nicht verstehe, wer sie sind, was sie sagen und dass sie so etwas denken können. Andererseits ist da das Traumhafte der Nacht. In der Nacht ist alles möglich. In der Nacht spiele ich Rollen, dann bin ich toller als am Tag.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN



1. Frauenfestival in Isny im Allgäu



Das „Fräuleinchen“ bietet:

- Wandern - Tanzkurse
- Yoga - Canyoning
- Klangschalenmassagen -
- Lesung - Bootcamp
- Party...
- Kühe - Ziegen - Zicken...



Ein Stolperstein für Magnus Hirschfelds Lebensgefährten Karl Giese (1898–1938)

Auf Initiative der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hat der Kölner Künstler Gunter Demnig am 9. Februar 2016 in Berlin einen Stolperstein für Karl Giese, den langjährigen Mitarbeiter und Lebensgefährten Magnus Hirschfelds (1868–1935), verlegt. Giese lebte bis zum 7. Mai 1933 im damaligen Institut für Sexualwissenschaft (Beethovenstraße 3/In den Zelten 10). Das Institutsgebäude, das 1933 von den Nazis geplündert und in den Folgejahren zweckentfremdet wurde, erlitt im Zweiten Weltkrieg starke Schäden, seine Reste wurden später abgetragen. Folglich wurde der Stolperstein vor dem heutigen Haus der Kulturen der Welt (John-Foster-Dulles-Allee 10) – in unmittelbarer Nachbarschaft zum einstigen Institut – verlegt. Aus diesem Anlass soll auch hier noch einmal an den Lebensweg Karl Gieses erinnert werden.

Karl Giese wurde am 18. Oktober 1898 in eine Berliner Arbeiterfamilie geboren. Als er um 1918 den Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld kennenlernte, änderte sich sein Leben grundlegend. Giese wurde zunächst als Sekretär, später auch als Leiter des Archivs und der Bibliothek am Institut für Sexualwissenschaft tätig, und gegen sein Lebensende schrieb Hirschfeld, Giese sei „der beste Kenner meiner Ziele und Werke“. Dass die beiden Männer privat liiert waren, war seinerzeit für viele ein offenes Geheimnis. Der britisch-amerikanische Schriftsteller Christopher Isher-



Der Stolperstein für Karl Giese

wood (1904–1986), der um 1929 für einige Monate im Nachbargebäude des Instituts wohnte, schrieb 1976 rückblickend über sich selbst in der dritten Person und Giese: „Christopher sah in ihm den derben Bauernjungen mit dem Herzen eines Mädchens, der sich vor langer Zeit in Hirschfeld, seine Vaterfigur, verliebt hatte. Er nannte ihn ja auch ‚Papa‘.“

Als sich Magnus Hirschfeld 1931 auf eine Weltreise begab, von der er nie wieder nach Deutschland zurückkehren sollte, blieb Giese als sein Sachwalter und Interessenvertreter in Berlin zurück. Er erlebte am 6. Mai 1933 die Plünderung des Instituts für Sexualwissenschaft, die den Auftakt für die öffentliche Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz vier Tage später werden sollte. Schon einen Tag nach der Institutsplünderung verließ Giese

fluchtartig Deutschland und reiste in die Schweiz, wo Magnus Hirschfeld seit einigen Monaten zusammen mit seinem neuen Lebensgefährten Li Shiu Tong, genannt Tao Li (1907–1993), wohnte. Ihn hatte Hirschfeld auf seiner Weltreise kennengelernt, und eine Zeit lang führten die drei Männer eine „ménage à trois“.

Im August 1933 begab sich Giese erstmals nach Brünn in der Tschechoslowakei. Er war vermutlich von Hirschfeld dorthin geschickt worden, um mit dem Arzt Josef Weisskopf (1904–1977) die Möglichkeiten einer Institutsneugründung zu diskutieren. Doch scheint die Antwort Weisskopfs abschlägig gewesen



Der Stolperstein für Karl Giese neben dem von Recha Tobias



FOTO: MAX REISS (ARCHIV DER MAGNUS-HIRSCHFELD-GESELLSCHAFT E.V.).

Karl Giese und Magnus Hirschfeld

zu sein. Nachdem Giese Monate später ein einjähriges Transitusvisum für Frankreich erhalten hatte, verließ er Brünn, um in Paris erneut mit Hirschfeld und Tao Li zusammenzuleben. Doch wurde ihm bereits im Frühjahr des Folgejahres eine „Badeanstaltsaffäre“ zum Verhängnis. Nachdem er in einem öffentlichen Bad Sex mit einem anderen Mann gehabt hatte, wurde Giese unter der Anklage „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, und im Zuge dessen wurde seine Aufenthaltsgenehmigung in Frankreich nicht verlängert. Im Herbst 1934 verließ Giese gezwungenermaßen das Land und zog nach Wien, wo er be-

absichtigte, sein Abitur abzulegen, um anschließend Medizin zu studieren. Wenige Monate später, am 14. Mai 1935, starb Magnus Hirschfeld in Nizza. Aus diesem Anlass reiste Giese erneut in Frankreich ein (diesmal jedoch illegal) und hielt bei der Beisetzung Hirschfelds eine Gedenkrede auf den Freund und Mentor.

Im Sommer 1936 zog Karl Giese wieder nach Brünn, wo er bald eine eigene Wohnung in der Střelecká 8 (heute Domažlická 8) bezog. Da ihm aus dem Nachlass Hirschfelds eine beträchtliche Summe Geldes ausgezahlt worden war, konnte er äußerlich gesehen ein recht angenehmes Leben führen. Er besuchte regel-



FOTO: BERND SUK

Gunter Demnig verlegt den Stolperstein für Karl Giese.

mäßig das Theater und war nicht genötigt, sich nach einer Arbeitsmöglichkeit umzusehen. Doch dürfte Giese das Gefühl gehabt haben, am Rande eines Vulkans zu wandeln. In erhaltenen Briefen kommt zum Ausdruck, dass er zunehmend unter Depressionen litt. Magnus Hirschfeld, der „Leitstern“ seines Lebens, war schließlich nicht mehr da. Belegt ist, dass Giese in dieser Zeit vor allem Werke der englischsprachigen Literatur las, was möglicherweise darauf hindeutet, dass er nach England oder in die USA auswandern wollte.

Der sogenannte Anschluss Österreichs war schließlich der direkte Anlass dafür, dass Karl Giese

sich am 16. März 1938 das Leben nahm. Er war 39 Jahre alt geworden. Angesichts der aggressiven Politik Nazi-Deutschlands nach innen wie nach außen befürchtete er, der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Tschechoslowakei stehe unmittelbar bevor.

Giese wurde am 23. März 1938 auf dem Zentralfriedhof in Brünn beigesetzt, sein Grab aber später aufgelassen. Der Stolperstein, den Gunter Demnig am 9. Februar 2016 in Berlin verlegt hat, ist mithin der einzige Ort, an dem Karl Gieses heute öffentlich gedacht wird.

RAIMUND WOLFERT

Szenerundgang 1968

Da kaum andere zur Verfügung stehen, ist man bei historischen Forschungen zur Geschichte von Lesben und Schwulen meist auf Quellen von Verfolgungsinstanzen angewiesen. Im engeren Sinn sind dies Polizei und Justiz, wobei Akten von Strafverfahren wegen „Unzucht wider die Natur“ eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte im 20. Jahrhundert darstellen. Im weiteren Sinne gehören auch die Medien zu den Verfolgungsinstanzen, da sie mehrheitlich in entstellenden und diffamierenden Berichten über Kriminalität im sogenannten „Homosexuellen-Milieu“, über Sex-Skandale oder die Subkultur (das „Homo-Milieu“) berichteten. All diese Quellen bieten eine Fülle von Informationen, nur muss man sich bei der Recherche im Klaren sein, dass man jedes individuelle Schicksal durch die Brille einer sie be- bzw. verurteilenden Instanz vorgeführt bekommt. Man müsse diese Dokumente daher „gegen den Strich lesen“, wie der Historiker Stefan Micheler die Methode einer kritischen Lektüre dieser Texte nannte.

Ein Aktenfund im Wiener Polizeiarchiv gibt einen fragmentarischen, aber vielsagenden Einblick in die schwule und lesbische Subkultur gegen Ende der Verbotszeit. Dabei ist interessant, in welchem Zusammenhang dieser Bericht des Bezirkspolizeikommissariats Innere Stadt vom Herbst 1968 über die schwule und lesbische Lokalszene im ersten Bezirk erstellt wurde. Die erwähnten drei Lokale werden im Anhang zu einem ausführlichen Bericht über die mit Prostitution in Verbindung gebrachten Nachtlokale angeführt, wobei ihnen al-

len eigen ist, dass sie zumindest „zeitweilig von kriminellen Elementen als Gäste aufgesucht werden“. Da in der Kärntner Straße bis in die 1970er Jahre Prostitution erlaubt war, befanden sich in den Seitengasse zahlreiche Gaststätten, Striplokale, Revuetheater und Absteigen, die einem an Sex und Unterhaltung interessierten Publikum vielfältige Möglichkeiten boten.

Laut Polizeibericht war das Café Piccadilly in der Annagasse 12 ein „typisches ‚Homo-Lokal‘“. Hervorgehoben wurde: „Von der Straße aus ist keine Einblicksmöglichkeit gegeben, da Fenster und Eingang verschalt sind.“ Es war also nicht so leicht, dieses Lokal zu observieren, es wird aber festgehalten: „Inhaber respektiert die Polizei, ist aber ansonst verschlossen, desgleichen das Personal.“ Offenbar war der im Bericht namentlich genannte Besitzer um ein gutes Einvernehmen mit der Polizei bemüht, ohne sich ihr dabei anzudienen. Verschwiegenheit war in seinem Geschäft ein hohes Gut.

Polizeilich beanstandet wurde das „zeitweilige Eintreffen krimineller Elemente zwecks Ordnungstörung oder von Gruppen jüngerer Burschen, die zum Gaudium den Geschäftsbetrieb stören“. Ob es sich bei den ordnungsstörenden Elementen um junge Männer handelte, die einfach etwas gegen ein Homolokal in ihrer Nachbarschaft hatten und diesem das Geschäft erschweren wollten, oder um ausgelassene Gäste, die in ihrem jugendlichen Übermut über die Stränge schlugen, für Aufsehen sorgten und deshalb von der

Polizei als kriminell abqualifiziert wurden, lässt sich heute schwer beurteilen.

Neben Prostituierten von der nahen Kärntner Straße, die das *Piccadilly* laut Polizei vereinzelt „zur Konsumation“ und wohl auch, weil sie hier vor heterosexueller Annäherung ihre Ruhe hatten, besuchten, war es vor allem „der Zuhälter Rudolf Smejkal (Spitzname: Muschelrudi)“ der für Aufsehen sorgte. Bei einer „Schießerei im Lokal auf Flaschen im Thekenregal“ verletzte er auch einen Kellner an der Hand. Nähere Umstände, was zu Muschelrudis Ausraster geführt hat, verlaublich die Polizei leider nicht.

Ein weiteres „typisches ‚Homo-Lokal‘“ machte die Polizei in der *Brückenstube* an der Adresse Tiefer Graben 22 aus, die schwulen Partygehern sicher in den Ohren klingte. Dort befindet sich seit den 1970er Jahren die Disco *Why Not*. Diesmal verhindern „undurchsichtige Gardinen“ den Einblick, aber auch dieser „Inhaber respektiert Polizei“ und ist wie sein Konkurrent im *Piccadilly* „ansonst verschlossen, wie das Personal“. Aber er „ist an ‚Normalgästen‘ nicht interessiert und verweigert gelegentlich den Eintritt.“ Offenbar konnte er sich das leisten, denn „in den Abendstunden bis Lokalschluss [ist die *Brückenstube*] gut besucht, wobei die meisten Gäste nicht an den Tischen sitzen, sondern im Lokal herumstehen.“ Das man im Herumstehen und -schlendern vielleicht besser flirten und auf Aufritt gehen konnte, war der Polizei, die dieses Verhalten als ungewöhnlich festhielt, offenbar entgangen.

Das Espresso *Quick* in der Rauchensteingasse 7 wird im Polizeibericht als „Treffpunkt von ‚Lesbierinnen‘“ bezeichnet, obwohl im weiteren festgehalten wird, dass das „Lokal unterschiedlichen Gästebesuch aufweist“, betont wird aber, dass dabei „homosexuell veranlagte Frauen am wenigsten hervortreten“. Im Sinne der Aufrechterhaltung der polizeilichen Ordnung gab es offenbar über Lesben am wenigsten Anlass zur Beschwerde. Das *Quick* war aber nicht nur Treffpunkt für homosexuelle Frauen, es gehörte auch einer Frau. Wie die anderen zeigte auch sie „Respekt der Polizei gegenüber“, gab „jedoch keinerlei Informationen“ preis.

Ob es sich bei dieser Übersicht um alle Lokale im ersten Bezirk handelt, die von Lesben und Schwulen frequentiert wurden, wissen wir nicht, auch nicht, ob das Café Buchheim, das an der Ecke Rauchensteingasse/Weihburggasse vornehmlich von schwulen Männern besucht wurde, im Jahr 1968 noch offen hatte. Vielleicht lesen ZeitzeugInnen diese Zeilen: Das Team von QWIEN würde sich über Berichte aus dem schwulen und lesbischen Leben freuen, damit wir bei unseren Forschungen nicht ausschließlich auf Material der Verfolgungsinstanzen zurückgreifen müssen.

ANDREAS BRUNNER

Alle Zitate aus einer Aktenauswertung des Wiener Polizeiarchivs zum Thema Prostitution; Bericht des Bezirkspolizeikommissariats Innere Stadt an die Bundespolizeidirektion Wien, ohne Datum [nach September 1968]

EXPLORE THE GAY WORLD



Spartacus International Gay Guide 2016

137 countries . 75 city maps . 21,000 addresses . 1,008 pages

Spartacus Hotel Guide 2016

85 countries . 900 hotels, guest houses & resorts . 384 pages

Spartacus Sauna Guide

63 countries . 650 gay saunas . 224 pages

Spartacus App

spartacus

for more information visit
www.spartacusworld.com

Available on the
App Store

regenbogen
parade

regenbogen
park



16-18. Juni 2016

www.regenbogenparade.at